

14. Jahrgang
September 2011

D 58 761

3

medAmbiente

care

EINRICHTUNGSKONZEPTE, GESTALTUNGSTRENDS
& MODERNE DIENSTLEISTUNGEN

**THEMENSCHWERPUNKT:
WOHLFÜHLFAKTOR EINRICHTUNG**

Menschen im Hotel | Peter Joehnk

Möbel für alle | Susanne Trabant

Im Großen und Ganzen sind wir alle gleich | Harald Braem

Anziehend authentisch | Alexander Jahn

GIT VERLAG
www.gitverlag.com



Produktsortiment
Greifen Sie jederzeit auf technische Informationen, Bilder und PDF-Datenblätter von über 12.000 Artikeln zu.

Farbtonmuster
Speichern Sie Farbtöne im Notizbuch und bestellen Sie direkt die farbverbindlichen Scala Farbtonmuster.

Niederlassungen
Öffnungszeiten, Telefonnummern und Routenfunktion zu allen Brillux Niederlassungen – wo immer Sie gerade sind.

Farbfächer
Blättern Sie in den Farbfächern von Brillux Scala und RAL classic und lassen Sie sich den Farbton fotorealistisch im Innenraum oder an der Fassade anzeigen. Überprüfen Sie die Machbarkeit für verschiedene Produkte.

Aktuelles
Stets informiert über Produktneuheiten, Aktionen, Veranstaltungen und vieles mehr.

Farbtonscanner
Nehmen Sie Farben von Wänden oder Gegenständen mit dem Handy auf und finden Sie die nächstgelegenen Farbtöne in den Farbfächern.

Ansprechpartner
Greifen Sie auf die Kontaktdaten Ihres Brillux Verkaufsberaters zu.

Codescanner
Scannen Sie EAN-Codes von Brillux Produkten und QR-Codes aus Broschüren ein und rufen Sie z. B. das passende Praxismerkblatt ab.

..Service wo immer Sie sind.



Die App für iPhone, iPad und Android.

Ob im Büro, auf der Baustelle oder beim Kunden – mit der kostenlosen Brillux App für iPhone, iPad und auch für Android Smartphones haben Sie jetzt immer alles griffbereit: alle Produkte, alle Farbtöne, alle Niederlassungen und noch vieles mehr.

Verschiedene Such- und Scanfunktionen ermöglichen Ihnen den sekundenschnellen Zugriff auf alle Informationen. Sie sehen, von Brillux können Sie eben in jeder Hinsicht immer etwas mehr erwarten.

www.brillux.de/app

 **Brillux**
..mehr als Farbe

Hotel – oder so ähnlich

Wie lebt sich's eigentlich in einem Hotel? Auf Dauer? Die aus der Literatur überlieferten Urteile weichen beträchtlich von einander ab: Bei Vicky Baums „Menschen im Hotel“ ging es zwar luxuriös zu, dafür war man aber von trickbe-trüglichen Baronen, Morphinisten, berechnenden Bankrotteuren und einer durchaus beklemmenden Atmosphäre von Anonymität, Einsamkeit und Verfall umgeben. Und Ephraim Kishon landete angeblich ständig in unwirtlichen Bruchbuden: „Überall auf der Welt“, so behauptete der 2005 gestorbene Schriftsteller, „leiden Hotelzimmer unter drei unheilbaren Krankheiten: Zwanzig-Watt-Birnen, ab Mitte April wird nicht mehr geheizt und die Kissen sind mit irgend etwas zwischen Holz und Rohgummi gefüllt“.

Natürlich sind Hotels auch ein Inbegriff des Luxuriösen und Glamourösen und zumindest der gelungenen Illusion von Unbeschwertheit. Um in der Literatur zu bleiben: Vladimir Nabokov hat es – bald nach seinem enormen finanziellen Erfolg mit „Lolita“ – vorgezogen, seine letzten 16 Lebensjahre – als schreibender Pensionär – in einem äußerst komfortablen Schweizer Hotel zu wohnen: Bis zu seinem Tod 1977 lebte er zusammen mit seiner Frau im Palace Hotel in Montreux am Genfer See.

Von höchster Wertschätzung bis zur vernichtenden Kritik ist also alles drin. Gleichwohl hat sich die „Hotelähnlichkeit“ in den letzten Jahren nachgerade als beherrschendes Paradigma für Senioreneinrichtungen durchgesetzt. Dabei schwebt den meisten Trägern, Leitern und Gestaltern solcher Häuser wohl eher das Leben des späten Nabokovs vor, als eines der Absteigen die Kishon beklagte. Und dennoch: Der Begriff des Hotelähnlichen bleibt vage wie die verschleierte Augen des drogensüchtigen Dr. Ottersschlag in „Menschen im Hotel“.

Damit der Blick etwas klarer wird, haben wir uns – im Rahmen unseres Schwerpunktthemas „Wohlfühlfaktor Einrichtung“ an einen Innenarchitekten gewandt, der selbst Hotels gestaltet – zum Beispiel das Ritz Carlton: Das Ergebnis lesen Sie in unserem Interview mit Diplom-Designer Peter Joehnk von Joi-Design in Hamburg (Seite 14–15).

Wir wünschen Ihnen wieder eine anregende Lektüre der neuen medAmbiente.

Ihr
Matthias Erler
Chefredakteur medAmbiente



Comfort bis Care System 800

hewi.de/barrierefrei

HEWI

Innovative Systemlösungen für Generationen: Ein universelles Sanitärsystem, erhältlich in den Materialvarianten Chrom und Polyamid, ermöglicht eine breite Einsetzbarkeit. Das Sortiment umfasst Sanitäraccessoires, Komfortelemente, barrierefreie Produkte, Waschtische und Spiegel für eine konsequent durchgängige Sanitärausstattung.





3 Editorial

Verbandsnachrichten

6 AKG-Architekten informieren

Markt und Management

8 Der Blick des Investors

Worauf Pflegemarkt-Investoren achten müssen

Architektur und Generationen

10 Zu Hause und zu Gast

Ein Neubau für das Familienzentrum Heiligenstadt in Oberfranken

Wohlfühlfaktor Einrichtung

12 Das Stärkende hineinlassen

Sich einrichten zum Wohlfühlen

14 Menschen im Hotel

Zum „Hotelcharakter“ von Pflegeeinrichtungen

Möbel sehen und fühlen

16 Möbel für alle

Forschung für das Wohnumfeld nach Universal-Design-Grundsätzen

Fokus Farbe

18 Im Großen und Ganzen sind wir alle gleich

Farbe und Farbempfinden. Ein Gespräch mit Harald Braem

20 Anziehend authentisch

Buntheit ist nicht der Weisheit letzter Schluss

22 Heimat statt Heim

Zeitgemäße Pflege in attraktivem Wohnambiente

24 Ein Lächeln im Gesicht

Plädoyer für mehr Farbe im Pflegealltag

Leben und Wohnen

25 Licht für mehr Lebensqualität

Eine Herausforderung für Politik, Gesellschaft und Industrie

Gemeinschaft und Pflege

26 Sorge dich nicht, werde alt

Das Alters- und Pflegeheim Santa Rita in Ried-Brig

28 Gruppentherapie am Grüngürtel

Eine Tagesförderstätte für Behinderte in Bensheim-Auerbach

30 Emotionale Orte

Das Sophie-Camman-Haus in Paderborn

Ergonomie und Funktion

32 Nutzen für Personal und Patient

Effizientere Arbeitsabläufe in der Klinik

33 Ästhetisch und funktional

OP-Räume mit neuer Wandverkleidung

Wand – Decke – Boden

34 Wandgestaltung im Gesundheitswesen

Ein Seminar für klug geplante Farbgestaltung

35 Ein gutes Gefühl

Designfliesen für Pflegeeinrichtungen

36 Altenheim – neu gedacht

Designbeläge für das „woon- en Zorgecentrum Koala“

Umbau und Sanierung

37 Operationssaal der Zukunft

Komplettes Hybrid-OP-Modul im Systembau

5, 7 **Meldungen**

38 **Produkte**

39 **Index/Impressum**

Titelbild

Die Lobby der Seniorenresidenz „Les Jardins d’Alysea“ in Luxemburg, Innengestaltung von Joi Design (siehe auch das Interview in dieser Ausgabe auf Seite 14).

WIBU: Marketingservice für Senioreneinrichtungen

Die WIBU Gruppe hat einen „Marketingservice“ speziell für Senioreneinrichtungen ins Leben gerufen. Der Marketingservice beinhaltet spezielle, für Senioren- und Pflegeeinrichtungen abgestimmte Marketingleistungen. Hierzu gehören praktische Marketingpakete, die vom Flyer über eine Hausbroschüre, Internet und eine Besucherpräsentation bis hin zu Presseinformationen und Klein-Anzeigen alles enthalten. Es können auch alle Paket-Komponenten einzeln sowie andere, individuelle, maßgeschneiderte Aktionen, die für das Haus sinnvoll sind, entwickelt werden – wie z.B. eine Hauszeitung, Veranstaltungen, Beschilderungen etc. Diese Leistungen werden von ausgewählten „Marketingservice-Partnern“, die sich jeweils in den Regionen der insgesamt zehn WIBU-Niederlassungen befinden, durchgeführt und umgesetzt. Bei den „Marketing Servicepartnern“ handelt es sich um renommierte kleinere und mittlere Marketingagenturen, die Referenzen aus der Sozialwirtschaft, aus dem Gesundheitswesen oder aus dem Hotelbereich aufweisen und sich durch eine hohe soziale und fachliche Kompetenz auszeichnen. Sie wurden nach Qualität und Eignung geprüft, in ihren Leistungen und Konditionen verglichen und daraufhin ausgewählt. Die Qualität der Leistungen wurde im Vorfeld definiert und Sonderkonditionen für Kunden vereinbart.

www.wibu-objekt



Hospital Concepts in Berlin

Vom 28. bis 29. Oktober 2011 findet in Berlin wieder das Branchentreffen „Hospital Concepts – Medizinzentren Planen, Errichten & Betreiben“ statt. Rund 250 Klinikentscheider aus Deutschland und dem europäischen Ausland werden zur Konferenz in der Hauptstadt erwartet. Das diesjährige Leitthema „Mehr Individualität, mehr Komfort, mehr Service – der Patient im Mittelpunkt“ soll die neuen Ansprüche und Herausforderungen an die Krankenhausbau- und Betriebsplanung, vor denen das Gesundheitswesen heute steht, ausdrücken. Der Wettbewerbsdruck steige genauso wie die Erwartungen der Patienten, so die Veranstalter. Künftig hänge der Erfolg medizinischer Einrichtungen von der erfolgreichen Synthese aus hochwertiger medizinischer Behandlung, übersichtlichen Abläufen, perfektem Service und individuellem Patientenkomfort ab. Patienten würden zu Kunden, Kliniken und Krankenhäuser zu Dienstleistern. Dies sei auch eine Herausforderung an die Planer, Manager und Betreiber von Krankenhausbauten.

www.hospital-concepts.de

PROJECT FLOORS
the up-to-date company

Mehr Bodenfreiheit für das neue Heim.

Mit den Kunststoff-Designbodenbelägen von PROJECT FLOORS realisieren Sie immer ein naturnahes, positives Wohlfühlambiente in Altenheimen, Pflegeeinrichtungen und Praxen. Das stärkt die Vitalität der Bewohner oder Patienten und weckt die Lebensfreude. Dabei sind die Böden mit verblüffend echt anmutenden Holz-, Stein- und Keramikdekoren permanent antibakteriell, strapazierfähig, langlebig und leicht zu reinigen. Gerne informieren wir Sie über die vielen weiteren Vorteile.



AKG-Architekten informieren

Den perfekten Bodenbelag gibt es nicht



Dipl.-Geologe u. Immobilienökonom Donat Wollny und Dipl.-Ing. Heike Sander, Gesunde Systeme

Die Böden eines Krankenhauses sind die am stärksten beanspruchten Teile der Immobilie. Ein hoher ästhetischer Anspruch steht neben Funktionalität und Hygiene an erster Stelle. Zudem bestehen hohe Anforderungen an die Verschleißfestigkeit und Sanierbarkeit. Letztlich sollen ein störungsfreier Krankenhausbetrieb und geringe Lebenszykluskosten realisiert werden. Dieses Spannungsfeld war Gegenstand einer AKG-Fachtagung in Frankfurt am Main.

Gutachter, Facility Manager (Reinigung) und ein Immobilienexperte informierten auf der 9. AKG-Fachtagung am 8. April in Frankfurt am Main über zentrale Fragen des Einsatzes von Bodenbelägen in Krankenhäusern. Hersteller waren nur zu den anschließenden Diskussionen zugelassen. Dieses Konzept realisierte der AKG gemeinsam mit dem Start-up-Unternehmen „Gesunde Systeme“.

Im Lebenszyklus eines Bodenbelags aus Sicht eines Krankenhausbetreibers, beginnend bei Planung bis hin zur Entsorgung, sind viele Beteiligte aktiv: Krankenhausbetreiber, Architekten und Fachplaner, Fußbodenhersteller, die Reinigungsfirma und Reinigungsmittel-Hersteller, der Einkauf sowie die Nutzer (vor allem Pflegekräfte, Ärzte und Patienten). Die

ungenügende Abstimmung der Beteiligten untereinander führt zu einem verkürzten Lebenszyklus, der die übliche Nutzungsdauer eines Fußbodens von circa 15 Jahren unterläuft. So verschleißten Fußböden frühzeitig, und eine Sanierung wird unausweichlich. Dadurch steigen die Lebenszykluskosten erheblich.

Der Lebenszyklus eines Bodenbelags aus Sicht eines Krankenhausbetreibers besteht aus acht Aufgaben, die teilweise nacheinander, teilweise parallel durch verschiedene Professionen durchgeführt bzw. verantwortet werden. Die Beschaffung der Rohstoffe und Herstellung der Böden sind ausgeklammert. Ziel muss es sein, die Lebenszykluskosten und Folgekosten eines Bodenbelags zu senken, das heißt die Gewährleistung sowohl eines ästhetisch als auch funktional und hygienisch einwandfreien Bodenbelags. Deshalb sollen sie bereits bei der Planung berücksichtigt werden.

Der AKG-Tag endete im Ergebnis mit einer Reihe konkreter Empfehlungen:

Planung & Entwurf: Die Planung berücksichtigt bereits die Lebenszykluskosten.

Beschaffung: Die Ausschreibung berücksichtigt bei der Charakterisierung des Untergrundes und des Bodenbelags die zukünftige Umnutzung von Räumen. Dabei sind Nutzlasten, Radpressungen und Punktlasten auf den Bodenbelag und bis zum Estrich zu benennen.

Zudem werden die Anforderungen für den „richtigen“ Kleber unter Berücksichtigung zulässiger Emissionswerte festgeschrieben sowie Qualitätskriterien an den verlegenden Handwerksbetrieb festgelegt. Eventuell gibt es bereits vom Hersteller der Bodenbeläge zertifizierte Handwerksbetriebe.

Einbau: Die sachgerechte Lagerung des Bodenbelages auf der Baustelle ist unbedingt zu gewährleisten sowie die Beachtung der sogenannten Estrichreife vor dem Einbau des Bodenbelags.

Inbetriebnahme: Trotz abweichender Herstellerinformationen ist aus Sicht der Experten eine Einpflege bei jeder Fußbodenart empfehlenswert. Auch das Aufbringen einer sogenannten Opferschicht ist bei jedem Bodenbelag zum Schutz gegen unlösliche Verschmutzung und Ausbleichen erforderlich. Durch das Aufbringen eines Schutzfilms wird der Boden auch einer intensiven Beanspruchung ohne Schäden widerstehen können.

Nutzung (inklusive der Reinigung): Das sofortige Entfernen von Schmutzflecken (ganz besonders von Desinfektionsmitteln) durch die Mitarbeiter im Krankenhausbetrieb verhindert dauerhafte Fleckenbildung. Beispielsweise das Pflegepersonal sollte nicht auf den nächsten Reinigungsturnus warten, sondern selber aktiv werden. Der Einsatz von Reinigungsmitteln erfolgt unbedingt unter Beachtung der Pflegeanleitung des Bodenherstellers.

Instandhaltung: Rechtzeitiges Erneuern des Schutzfilms, auch wenn er nur partiell abgenutzt ist, verhindert vorzeitiges Schädigen des Bodenbelags.

Entsorgung: Bei der Auswahl des Bodens ist bereits an die zukünftige Entsorgung zu denken, damit Kosten für Sonderabfallentsorgung vermieden werden.

Donat Wollny und Heike Sander, Gesunde Systeme
www.gesundesysteme.com

AKG-Termine

1. September 2011

Jurysitzung zum AKG-Förderpreis „In Würde sterben“

2. September 2011

Preisverleihung und Ausstellungseröffnung AKG-Förderpreis „In Würde sterben“

9.–11. September 2011

AKG-Herbsttreffen und Fachexkursion in Kopenhagen/Dänemark und Südschweden

17. November 2011

AKG-Vortragsveranstaltung „Konventionelles Bauen versus Modulbau“ in Düsseldorf im Rahmen der Medica

20.–22. April 2012

AKG-Frühjahrestreffen und Fachexkursion in Sachsen-Anhalt

7.–9. September 2012

AKG-Herbsttreffen und Fachexkursion in Luxemburg

Der Lebenszyklus eines Bodenbelags, hier aus Sicht des Krankenhausbetreibers





GreenHospital Schaumburger Land

© Architekt Schuster Pechthold Schmitt, München

GreenHospital – Ansätze für GreenCare?

Kongress „Die Klinikimmobilie der nächsten Generation“

Die Viamedica-Stiftung lädt am 19. und 20. Oktober zum Kongress „Die Klinikimmobilie der nächsten Generation“ ins Japan-Center in Frankfurt am Main. In der aktuellen Umbruchphase der Gesundheitsversorgung nimmt die Immobilie als Wirtschafts- und Kostenfaktor die Hauptrolle ein. In welche Richtung kann und muss sich die Gesundheitsimmobilie entwickeln, um sich den Herausforderungen der Zukunft zu stellen?

Mit seinem praxisbezogenen Veranstaltungskonzept gewährt der Kongress einen integralen Blickwinkel und verknüpft aktuelle Themenblöcke von GreenHospital über PPP, FM, Energieeffizienz, IT & Gebäudeautomation, moderne Gebäudetechnik bis zu Betriebslogistik und Kooperationsvarianten. Die Komplexität des Gebäudes und seiner Nutzung bringt es mit sich, dass heute bei Sanierung und Neubau verstärkt auf die durchgängige Vernetzung aller Aspekte geachtet werden muss. Von dem bestehenden Erfahrungspotential beispielsweise aus dem Verwaltungs- oder Wohnungsbau können auch die Gesundheitsimmobilien profitieren.

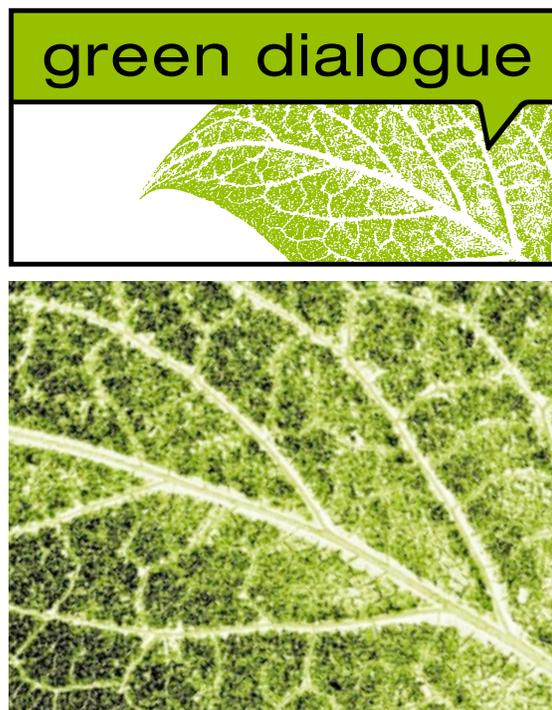
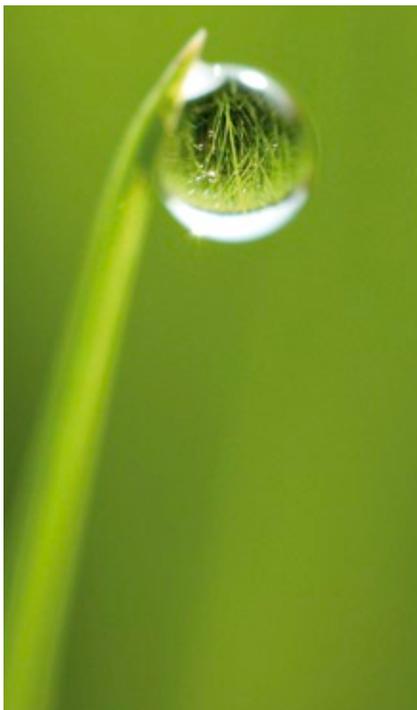
Der neue Trend, dem Nutzer ‚Mensch‘ wieder eine zentralere Rolle und Wertigkeit anstatt der reinen Fokussierung auf die Technik einzuräumen,



gewinnt hier gleichfalls an Beutung wie der neue Blickwinkel auf Gebäude als eine Einheit und über den gesamten Lebenszyklus.

Bei diesem Kongress nehmen in erster Linie Anwender die Rolle der Referenten ein. Sie präsentierten nationale und internationale Erfahrungsberichte. Die technologischen Ansätzen und neuen Visionen von realen Projekten lassen sich individuell kombinieren und zu neuen Lösungsansätzen weiterentwickeln.

Anmeldung & Informationen: www.viamedica-stiftung.de



FÜR EINE BESSERE UMWELT.

Nachhaltiger Bauen mit DLW Bodenbelägen von Armstrong.

Ob DGNB, LEED oder BREEAM – Armstrong bietet Ihnen eine unvergleichliche Auswahl elastischer und textiler Bodenbeläge für Ihr nachhaltiges Bauvorhaben. Ästhetisch, langlebig und umweltgerecht.

Treten Sie mit uns in Dialog unter green_dialogue@armstrong.com
Mehr zum Thema Nachhaltigkeit erfahren Sie unter www.armstrong.eu/nachhaltigkeit

 **BODENBELÄGE**

Der Blick des Investors

Worauf Pflegemarkt-Investoren achten müssen



Dr. Andreas van den Eikel, Rechtsanwalt

Die Finanzkrise hat den deutschen Pflegemarkt zwar berührt, aber nicht erschüttert – Investitionen in Alten- und Pflegeheime sind weiterhin lukrativ. Der Bedarf an ambulanten, teilstationären und stationären Angeboten in der Alten- und Langzeitpflege nimmt insbesondere auch aufgrund der steigenden Lebenserwartung stetig zu.

Die Renditen lagen in der Vergangenheit bei durchschnittlich 7 bis 7,5 Prozent, und demnächst werden Pflegeimmobilien im Wert von bis zu ca. EUR 2,00 Mrd. auf den Markt kommen, weil die Haltedauer vieler Fonds ausläuft. Sein überdurchschnittliches Wachstum macht den Pflegeheimmarkt derzeit also besonders attraktiv für private Investoren. Worauf es aus Sicht des Investors ankommt, erläutert Dr. Andreas van den Eikel, LL.M., Rechtsanwalt bei CMS Hasche Sigle.

Erwirbt ein Investor eine Pflegeheimimmobilie, die von einem Externen betrieben wird, sind die Erfolgsfaktoren insbesondere der langfristige Miet- bzw. Pachtvertrag sowie der Cashflow für den Betreiber aus der Sozialen Pflegeversicherung. Voraussetzung ist in jedem Fall ein zuverlässiger Betreiber. Im Gegensatz zum Erwerb einer Wohn- oder Gewerbeimmobilie benötigt der Investor zudem neben der technischen und ggf. wirtschaftlichen Beratung nicht nur die klassische Expertise im Bereich von M&A, Miet-, Immobilien-, Bau-, Steuer-, Bank-, Finanz-, Arbeits- und Gesellschaftsrecht, sondern vor allem auch im Verwaltungs- und Sozialrecht.

1. Dealstruktur: Asset oder Share Deal?

Investoren müssen abwägen, ob ein Asset Deal, in dem einzelne Vermögensgegenstände und

Grundstücke erworben werden, oder ein Share Deal, also Erwerb der Anteile der Zielgesellschaft, erfolgen soll. Vorteile beim Share Deal sind die Beibehaltung der rechtlichen Identität – der Vertragspartner aller Verträge bleibt also bestehen – und mögliche steuerliche Vorteile (insbesondere Grunderwerbsteuervermeidung). Allerdings erwirbt der Investor dann eine Gesellschaft mit all ihren (Alt-)Verbindlichkeiten und ist einem höheren Risiko ausgesetzt, das eine vertiefte Prüfung erfordert.

2. Miet- und Pachtverträge mit dem Betreiber

Bei einer Transaktion liegt ein Schwerpunkt auf den Miet- und Pachtverträgen. Beim Abschluss oder bei der Prüfung dieser Verträge mit dem Betreiber sind insbesondere folgende Punkte zu beachten:

a) Kündigungsrechte

Den Kündigungsmöglichkeiten kommt eine besondere Bedeutung zu. Da Miet- und Pachtverträge üblicherweise mit Festlaufzeiten von bis zu 25 Jahren vereinbart sind, bestehen regelmäßig nur die gesetzlichen außerordentlichen Kündigungsgründe. In jedem Fall sollte ein vertragliches Kündigungsrecht aufgenommen werden für den Fall, dass Probleme beim Betrieb der Pflegeeinrichtung auftreten, beispielsweise wegen Mängeln bei der Pflegeleistung. Ein reines Kündigungsrecht reicht nicht aus, da es nur die Herausgabe der Immobilie ermöglicht, nicht aber die Weiterführung des Betriebs für die im Objekt verbleibenden Heimbewohner. Es sollte daher ein umfassendes Eintrittsrecht zugunsten des Investors oder eines Dritten vorgesehen werden, insbesondere in die Heimverträge mit den Bewohnern, in die Versorgungsverträge mit der Pflegekasse, in etwaige Vereinbarungen mit den Sozialbehörden oder in sonstige Dienstleistungsverträge. Der Investor sollte berechtigt sein, alles an Unterlagen und Inventar zu fordern, das für die Fortführung des Betriebes nötig ist.

b) Instandsetzung und Instandhaltung, Nebenkosten

Es ist sorgfältig zu prüfen, wer die Kosten der Instandsetzungs- und Instandhaltungsmaßnahmen des Pflegeheims trägt. Zu beachten ist, dass solche Aufwendungen des Trägers einer Pflegeeinrichtung bei den gesondert berechenbaren betriebsnotwendigen Investitionsaufwendungen berücksichtigt werden können. So weit wie möglich sollten auch alle Nebenkosten auf den Betreiber umgelegt werden.

c) Absicherung des Inflationsrisikos

Der Investor muss sich bei langen Laufzeiten gegen das Inflationsrisiko absichern. Eine übliche Indexierungsklausel kann den Betreiber in Gefahr bringen, da die staatliche Finanzierung der Pflegeleistungen diese Kosten bei der Berechnung des Heimentgelts oftmals nur beschränkt berücksichtigt und eine Mieterhöhung meist nicht auf die Bewohner umgelegt werden kann.

d) Mietobjekt und -zweck

Der Vermieter haftet für die Eignung des Mietobjekts zum vertraglich vereinbarten Verwendungszweck. Vor allem die (neuen) Landesheimgesetze sehen eine bestimmte bauliche Beschaffenheit vor, beispielsweise bzgl. der Wohnflächengröße oder der Anzahl von Einzelzimmern. Ist im Mietvertrag die Eignung des Heims für eine bestimmte Anzahl von Bewohnern oder Zimmern vereinbart, kann durch die neuen Anforderungen der Landesheimgesetze ein Sachmangel entstehen, der ggf. zu einer Kündigung berechtigt. Der Investor sollte einen zu engen Verwendungszweck vermeiden und sich eine gewisse Flexibilität auch für künftige Veränderungen belassen.

3. Betreiber

Ein Investor bzw. ein Betreiber steht einem hochkomplexen regulierten Pflegeheimmarkt und einer Fülle an Kontroll- und Genehmigungsverfahren gegenüber. Da der ordnungsgemäße Betrieb die wirtschaftliche



Voraussetzung für eine gesicherte Mietzahlung ist, muss der Investor beim Erwerb besonders darauf achten, dass der Betreiber wirtschaftlich leistungsfähig ist, alle öffentlich-rechtlichen Pflichten erfüllt und ein Qualitätssicherungssystem besteht. Die öffentlich-rechtliche Förderung muss vom Investor geprüft und ggf. abgesichert werden, um die Gefahr einer Rückforderung zu vermeiden.

a) Finanzierung von Pflegeheimen

Pflegeheime finanzieren sich im Wesentlichen über das Entgelt für Pflege einerseits und für Unterkunft, Verpflegung und Betreuung („Hotelkosten“) andererseits. Die Pflegekosten werden – nach dem Grad der Pflegebedürftigkeit des Heimbewohners – überwiegend von der Sozialen Pflegeversicherung getragen. Dies garantiert dem Betreiber – und mittelbar auch dem Investor – einen sicheren Cashflow. Heimbewohner müssen nur die Differenz zwischen den Entgelten des Heims für Pflegeleistungen und dem von den Pflegekassen übernommenen Kostenanteil tragen. Wenn die Bewohner diesen Differenzbetrag nicht zahlen können, übernimmt die staatliche Sozialhilfe diese Kosten. Für den Betreiber eines Pflegeheims besteht daher nur ein minimales Risiko, dass seine Pflegeleistungen nicht bezahlt werden. Ähnlich verhält es sich mit den „Hotelkosten“.

Der Betreiber muss die Entgelte, die er Bewohnern berechnen darf, mit den Pflegekassen und dem Sozialhilfeträger verhandeln.

b) Landesheimgesetze

Die meisten Bundesländer haben aufgrund ihrer neuen Befugnis eigene Landesheimgesetze erlassen. Die Landesheimgesetze und Landesheimwohnbauverordnungen stellen strenge Anforderungen an den Betrieb und die Beschaffenheit eines Pflegeheims und die Überwachung der Qualität. Für Neubauten sind die neuen Beschaffenheitsstandards sofort zu erfüllen. Für bestehende Heime gibt es (großzügige) Übergangsfristen.

c) Heimüberwachung

Pflegeheime unterliegen einer strengen staatlichen Aufsicht, die z.B. die Einhaltung der baulichen Ausstattung und der fachlichen und persönlichen Anforderungen an das Heimpersonal und an den Betreiber überwacht. Werden diese Anforderungen nicht erfüllt, kann der Betrieb ggf. untersagt werden.

d) Heimvertragsgesetz

Das Heimvertragsrecht wurde durch das „Wohn- und Betreuungsvertragsgesetz“ noch weiter reglementiert und erstreckt sich auf neue Wohnformen. Die strengen

Anforderungen an den Vertrag mit den Heimbewohnern sind vom Betreiber zu erfüllen.

4. Finanzierung der Transaktion

Für die Finanzierung einer Transaktion sind neben Bankdarlehen auch Förderdarlehen der KfW oder der Europäischen Investitionsbank denkbar sowie ggf. Investitionskostenförderungen und Anleihen.

5. Wettbewerbsverbot

Die Vereinbarung eines Wettbewerbsverbots mit dem Veräußerer kann sinnvoll sein.

6. Öffentlichkeitsarbeit

Die politischen Prozesse und Stimmungen im stark regulierten Gesundheitssektor dürfen nicht unterschätzt werden. Eine professionelle Öffentlichkeitsarbeit ist mehr als nur ein Vermarktungsinstrument.

Kontakt:

CMS Hasche Sigle, Berlin

Dr. Andreas van den Eikel, LL.M., Rechtsanwalt

Tel.: 030/20360-2601

andreas.vandeneickel@cms-hs.com

www.cms-hs.com

hgschmitz.de

Das neue Rufsystem mit Sprachfunktion passend zum Schalterprogramm
Gira Rufsystem 834 Plus

Das neue Gira Rufsystem 834 Plus ist ein Bussystem zum Hilferuf und zur Kommunikation in Krankenhäusern, Arztpraxen, Pflegeheimen und Wohnanlagen. Es ermöglicht, Notrufe auszulösen und Gespräche in bestechend hoher Sprachqualität zu führen – auch in Sanitärbereichen. Das System erfüllt die Anforderungen der DIN VDE 0834 und ist in die Gira Schalterprogramme integriert. Per Plug and play ist es überaus leicht zu installieren. Lieferbar ab Oktober 2011. Mehr Informationen: www.gira.de/rufsystem834plus

Abb. von links: Gira Ruf- und Abstelltaster mit Sprachfunktion und Nebensteckkontakt, Patient-Handgerät mit Sprachfunktion, Dienstzimmerterminal mit Sprachfunktion, Zimmersignalleuchte, Tastschalter/SCHUKO-Steckdose. Schalterprogramm: Gira E2, Reinweiß glänzend



Zu Hause und zu Gast

Ein Neubau für das Familienzentrum Heiligenstadt in Oberfranken



Naturnähe und großzügige Außenanlagen



Blick vom Familienzentrum ins Tal

„Die Tür ist offen – das Herz noch mehr“ – so lautet das gastfreundliche Motto des 1967 von Mitgliedern der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden in Nordbayern gegründeten Familienzentrums Heiligenstadt in Oberfranken. Es bringt ein Konzept zum Ausdruck, das stationäre, teilstationäre und ambulante Altenpflege, Betreutes Wohnen und andere Serviceleistungen mit einer Einrichtung zur Erholung von Familien verbindet. So leben die Bewohner hier buchstäblich dort, wo andere Urlaub machen. 38 neue Seniorenwohnungen kamen jetzt hinzu – geplant von dem Berliner Architekten Ulrich Arndt.

Die Idee des Familienzentrums stammt aus den 70er Jahren und beruht auf der Kombination von Pflege und Familienurlaub. So entstand der Name „Familienzentrum“. Seine besondere Prägung erhielt es durch mehrere Kirchengemeinden, die sich zu einem gemeinnützigen Trägerverein zusammengeschlossen hatten und den Gästebetrieb aufgebaut haben: Die vielen Unterbringungsmöglichkeiten in verschiedenen Preisklassen ermöglichen große Familienfeste mit bis zu 160 Gästen. Und die Bewohner können hier dank der Pflegeeinrichtungen mit rund 130 Angestellten so lange es geht in der eigenen Wohnung leben. Muss jemand in eine der Pflegeeinrichtung umziehen, können Angehörige und Nachbarn ihn weiterhin täglich sehen. Auch die Pflegekräfte bleiben die bereits vertrauten Personen.

Im Laufe der vergangenen Jahrzehnte hat sich diese Idee, Seniorenversorgung mit der Bewirtung von Gästen zu kombinieren, als zukunftsfähiges Konzept bewährt. So ist kontinuierlich ein Mehrgenerationencampus gewachsen, der heutigen Vorstellungen vom Zusammenleben von Jung und Alt weitestgehend entspricht. Diese Idee gilt es allerdings aus Sicht der Betreiber ständig weiter auszubauen und den sich verändernden Pflegestandards anzupassen. Immer wichtiger wird es, die Beziehung zu Nachbarn und Freunden beim Umzug ins Heim nicht verloren gehen zu lassen.

Kontakt der Generationen

Das Haus „Seniorenwohnen 6“ gehört zu einem größeren Campus auf einem weitläufigen Hanggelände. In den Siebzigerjahren entstand die Idee, ein Altenheim mit Ferienbungalows zu kombinieren. Das Bundesfamilienministerium förderte die Idee, und so entstand das

„Familienzentrum Heiligenstadt“. Senioren verbrachten hier ihren Ruhestand, und in den Bungalows konnten Gäste wohnen, die übers Wochenende zu Besuch kamen. Es wurden auch Kinder- und Jugendfreizeiten durchgeführt, die dann von der Küche des Altenheimes gepflegt wurden. Das brachte Abwechslung in den Alltag der Heimbewohner und förderte die Pflege alter Kontakte.

Das Konzept war besonders für Familien interessant, die innerhalb Deutschlands verstreut lebten. Es ist ja zur Norm geworden, dass Kinder den Ort verlassen, an dem sie aufgewachsen sind. Dann ist es schwer, den Kontakt zu den Eltern zu halten, wenn sie pflegebedürftig werden. Dafür erwies sich das Familienzentrum als Lösung, Jahrzehnte bevor die Idee des Mehrgenerationenwohnens aufkam.

Größere Wohnungen nachgefragt

Nach der Einführung der Pflegeversicherung kam das Betreute Wohnen dazu. Drei Häuser entstanden für diesen Zweck, zunächst mit kleineren Einheiten. Der Betreiber stellte bei der Vermarktung dieser Objekte fest, dass aufgrund des attraktiven Gesamtkonzepts, das einigen Komfort bot, im Familienzentrum besonders größere Wohnungen nachgefragt wurden, die es auf dem Markt kaum gab. Außerdem gab es immer wieder Wünsche nach einer zweiten Toilette und einem zweiten Schlafzimmer. Deshalb wurde ein weiterer Neubau errichtet, um das vorhandene Angebot an Seniorenwohnungen durch große Wohnungen zu ergänzen.

Insgesamt ging es dabei um die Unterbringung von 38 Wohnungen unter einem Dach. Das



Modern, wohnlich und naturnah



Tageslicht beleuchtet das ganze Gebäude einschließlich der Treppenhäuser.

sollte innerhalb des Hauses einen geschützten, wettersicheren Raum bieten, innerhalb dessen Bewegung und Kontaktpflege erleichtert sind. Außerdem sollte durch geschickte Anordnung der Fahrstühle die Mobilität der Bewohner in der Gesamtanlage erleichtert werden.

Schon die vorhandenen Gebäude waren so geplant worden, dass die Lifte für den Wechsel zwischen verschiedenen Höhenlagen genutzt werden können. So werden auch für Gehbehinderte abwechslungsreiche Spaziergänge möglich, bis hinauf zum angrenzenden Wald oberhalb des FZ-Geländes.

Das neue Gebäude ist in zwei Hauptspangen gegliedert. Die Wohnungen verteilen sich auf sieben Ebenen, dazu kommt eine achte, die einen Zugang zur nächsten öffentlichen Straße unterhalb des Grundstücks herstellt. Es hat insgesamt vier Haupt- und vier Nebeneingänge auf verschiedenen Ebenen.

Pueblo mit Höhlen-Loggien

Die Fassade des Hauses und auch die Geländer der Loggien sind hellockerfarben verputzt. Kubische, geschlossene Formen bilden aus der Vogelperspektive eine Art Schlange, die sich an den Hang legt und am oberen Ende aufrichtet. Die Loggien erscheinen von außen wie große Einschnitte, wie Höhlen. In Kombination mit schmalen Küchenfenstern, die genau zwischen Arbeitsfläche und Oberschrank eingepasst sind, erinnert das Gebäude von Süden her an ein Pueblo. Nur an den Eingängen gibt es Akzente aus dunkelgrauem, durchgefärbtem Eternit und unbehandeltem Lärchenholz.

Der fränkische Jura, auf dessen Kalkstein das Gebäude steht, war das Grundmotiv für die Farbgestaltung des Hauses. So entstanden hellockerfarbene Fassaden und Innenwandflächen. Der Bodenbelag aus Feinsteinzeugfliesen ist eine gezielte Hommage an den heimischen Juraschiefer, ohne ihn jedoch zu imitieren – echte Juraplatten wären teuer und zugleich pflegeintensiver gewesen, so Ulrich Arndt. Gestalterische Einfachheit und Zurückhaltung

sollen helfen, in dem weitläufigen Gebäude die Übersicht zu behalten. Nur Metallteile wie Türprofile oder Treppengeländer sind als nicht mineralisches Material in Kontrast gesetzt und schwarzgrau lackiert.

Tageslicht und großzügige Außenanlagen

Wesentliches Ziel für das Lichtkonzept war das Belichten der Flure mit Tageslicht, trotz der Lage der Flure zur Hangseite. Dafür wurden mit zum Teil erheblichem Aufwand Hangsicherungen errichtet, die dem Gebäude Abstand zum Hang und damit Tageslicht verschaffen. Am besonders kompakten Gebäudeabschnitt um das Haupttreppenhaus wurden große Deckenbereiche geöffnet, um Licht in die innen liegenden Zonen der tieferen Etagen zu bringen.

Die Lage in der Landschaft der Fränkischen Schweiz gab die Gestaltung der Freiflächen vor. Die Böschungssicherungen wurden mit Gabionenkörben hergestellt, befüllt mit hellen Kalksteinen. Die Gabionen werden allmählich von Efeu erklommen, ähnlich wie die charakteristischen Felswände der Region ebenfalls mit Efeu bewachsen sind. Böschungen wurden mit Trockenrasen bepflanzt, der nur einmal jährlich gemäht wird. Wacholder, Bergahorne und Kiefern bilden weitere ortstypische Akzente. Ein barrierefreier Rundgang durch den Innenhof führt an einem Sitzplatz mit Quellstein vorbei, an dem man in Ruhe in der Sonne sitzen kann.

Die Weitläufigkeit der Anlage, Weite der Loggia und großzügige Zimmer werden von den Bewohnern sehr geschätzt. Die Bewohner haben sich sehr schnell zu einer fürsorglichen Gemeinschaft zusammengefunden: Denn der Kontakt zu Nachbarn wird durch die vielen Begegnungsmöglichkeiten gefördert – auf dem Weg zum Müll oder zum Briefkasten, und dadurch, dass man sich ohne große Umstände jederzeit besuchen kann – auch in Hausschuhen.



Kontakt:

Ulrich Arndt Architekt, Berlin

Tel.: 030/79709900

architekt@ulricharndt.de

www.ulricharndt.de



Das Stärkende hineinlassen

Sich einrichten zum Wohlfühlen



Zum Wohnen gehört viel – denn die Wohnung ist unsere dritte Haut. Gestalterische Planung ist das eine, das Füllen der Räume mit Leben und Spiritualität das andere. Die Bewohnerinnen und Bewohner von Senioreneinrichtungen brauchen den Wohlfühlfaktor. Ein Beitrag von der Architektin Dörte Moll, Inhaberin des Büros Moll Architektur Bonn.

Einer der bekanntesten Architekten des 20. Jahrhunderts, Bruno Taut, spricht von der passenden Wohnung wie von einem „gut sitzenden Anzug“. Eine Wohnung soll den Bedürfnissen, dem Charakter und der jeweiligen Persönlichkeit der Bewohnerinnen und Bewohner gerecht werden, hat auf deren Lebensweise fein abgestimmt zu sein.

Die Wohnung ist in gewisser Weise ein sehr unmittelbarer Spiegel des Menschen. Bruno Taut drückte es drastisch aus: „Sage mir, mit wem du umgehst – zeige mir, wie du wohnst! Lass mich sehen, wie du isst, wie du zu Bett gehst, wie du aufstehst – o danke! Ich will nicht mehr sehen.“ Das Haus, die Wohnung wird auch als dritte Haut des Menschen verstanden. Im Wohnen entwickelt man sein Menschsein, kann sich weiterentwickeln und in der Entspannung und der Ruhe Kraft schöpfen.

Unsere mit Lärm belastete Umwelt wirkt stark, massiv, aggressiv, störend, ungefragt auf uns ein. So gewinnt die schützende Behausung mehr und mehr an Bedeutung. Mit der Behausung gilt es das Feindselige abzuwehren und das Stärkende hineinzulassen.

Das unmittelbare Wohnumfeld hat Einfluss auf den Menschen, wer er sein kann und sein wird. Das Verändern des Wohnumfeldes, das Verändern von Räumen bedeutet auch Veränderung und Wandlung der Menschen.

Sich im Alter umsorgen und bedienen lassen

Am liebsten wohnen alle Menschen in ihren eigenen vier Wänden. Heute erscheint die Senioreneinrichtung die letzte und meist im Image schlechteste Lösung zur umfassenden Versorgung älterer Angehöriger zu sein. Dabei ist auch einer „Rundum-sorglos-Versorgung“ viel Positives abzugewinnen, vor allem dann, wenn der ältere Mensch sich in seinen bisherigen Lebensabschnitten immer und unermüdlich um alles selber gekümmert hat. Wie schreibt es Brecht in „Die unwürdige Greisin“? „Großmutter, die zeit ihres Lebens für ein Dutzend Menschen gekocht und immer nur die Reste aufgegessen hat, aß jetzt im

Für jeden Bewohner ein Briefkasten – Ausdruck der eigenen Individualität. St. Augustinus Seniorenhilfe gGmbH, Neuss, Senioreneinrichtung Josef Haus, Solingen

Foto: Anja Schlamann, Köln

Gasthof! Was war in sie gefahren?“ In Zukunft wird es mehr „unwürdige Greise“ geben, die es im Alter genießen, sich nicht mehr betätigen zu müssen.

Hinzu kommt: Zeitgemäße und sich weiterentwickelnde Alten- und Pflegeheime sind überaus bemüht, so viel „Normalität“ des Alltags wie möglich in einer stationären Einrichtung zu verwirklichen. Das heißt, die Verantwortlichen versuchen, die Einrichtungen sowohl gestalterisch als auch in den internen Abläufen so zu organisieren, dass der Unterschied zu den alltäglichen Lebensbedingungen im Vergleich zum „Wohnen zu Hause“ so gering wie möglich ist.

Gefragt sind Leidenschaft und Sinngebung

Um den wirtschaftlichen Anforderungen auch nachhaltig gerecht zu werden, ist es deshalb ein Gebot der Stunde, „gestalten“ umfassend zu definieren. Der Architekt August Trueb beschreibt es in seinem Buch „Räume und Menschen“: „Einen Raum gestalten bedeutet mehr als seine bloße Ausstattung mit den Dingen, die erforderlich sind, ihn zu seiner Zweckbestimmung geeignet zu machen. Wir setzen beim Raum eine Wesenheit, eine Seele ähnlich der unseren voraus, die ihn



antreibt, seine Aufgabe zu erfüllen; und dieser Wesenheit, dieser Seele Ausdruck zu verleihen, heißt den Raum gestalten ...“

Standardlösungen werden der zukünftigen anspruchsvollen Bewohnerstruktur nicht genügen und der Dimension eines ganzheitlichen Wohnbedürfnisses – letztendlich aller Generationen – nicht mehr gerecht werden. Flexibilität, Lösungen, denen Leben, Leidenschaft und Sinnhaftigkeit innewohnen, werden Bestand und wirtschaftlichen Erfolg haben. Planerinnen und Planer werden zum einen an ihrer gewissermaßen seelenverwandten Haltung zum Gebäude gemessen werden müssen. Zum anderen werden sie aber auch die Spiritualität der Menschen erreichen müssen.

Orte der Stille

Der Benediktinerpater Anselm Grün schreibt: „Für jedes Alter gibt es spezifische religiöse Ausdrucksformen. (...) Und wenn einem in der Krise der Lebensmitte die bisherige Praxis schal und unfruchtbar vorkommt, so ist das nicht, weil man bisher falschen Formen nachgelaufen ist, sondern weil Gott einem dadurch sagen will, dass man jetzt nach anderen Formen suchen müsse, die der jetzigen Entwicklungsstufe im geistlichen Leben entsprechen muss. (...) Statt im Beten lange Monologe zu halten, die mich selbst ermüden, könnte ich lernen, vor Gott still zu werden.“

Die Bewohnerstruktur in Senioreneinrichtungen ist in stetigem Wandel begriffen. Darin spiegeln sich sowohl die demografische Entwicklung der Bevölkerung als auch die wachsenden Ansprüche der Menschen an Größe und Gestaltung ihres Wohn- und Lebensraums wider. Bereits heute ist der



Individuelle Module, z. B. durch Farbakzente, erhöhen das Wohlfühlen in Pflegezimmern. Altenheime der Stadt Mönchengladbach GmbH, Altenheim Windberg Marienburger Straße
Foto: Jü Walter, Düsseldorf



Tapeten sorgen für Behaglichkeit. St. Augustinus Seniorenhilfe gGmbH, Neuss, Senioreneinrichtung Josef Haus, Solingen
Foto: Anja Schlamann, Köln

überwiegende Teil der Bewohnerinnen und Bewohner multimorbid, demenziell erkrankt und hochbetagt. In Zukunft wird sich diese Entwicklung noch verstärken. Denn aufgrund der finanziellen Situation werden viele Menschen so lange wie möglich zu Hause in ihren eigenen vier Wänden verbleiben und erst in eine stationäre Einrichtung ziehen, wenn alle anderen Möglichkeiten ausgeschöpft sind.

Diese Entwicklung hat gravierenden Einfluss auf die Pflegebedingungen der Zukunft: Hauptthemen werden neben dementengerechter Pflege vor allem gerontopsychiatrische Problemstellungen, Schmerztherapie und

Sterbebegleitung sein. Die Herausforderung der Zukunft liegt darin, Räume für hochbetagte und demente Menschen zu schaffen, die dazu geeignet sind, die Bewohner als ganzheitliche, vielschichtige Wesen mit Körper, Geist und Seele zu begreifen. Es wird nicht ausreichen, den Menschen auf seine körperlichen Bedürfnisse zu reduzieren, indem man Pflege vorrangig als medizinische Betreuung versteht. Vielmehr braucht es einen ganzheitlichen Ansatz als Leitbild für die Gestaltung zukünftiger Pflegeeinrichtungen.

Dazu gehört zum Beispiel ein Angebot an Räumen der Begegnung, Orten der Stille, aber auch an Räumen, in denen man Abschied nehmen kann. Der Mensch als spirituelles Wesen hat ein Anrecht darauf, auch im Alter seine geistigen und seelischen Bedürfnisse äußern zu dürfen und nach Möglichkeit auch befriedigen zu können. Verschiedene wissenschaftliche Studien v. a. aus den USA untersuchten den Zusammenhang zwischen Spiritualität und Gesundheit bzw. schnellerer Genesung bei Krankheiten. Demnach sind gläubige Menschen und jene, die sich im Gebet an eine höhere Macht wandten, im Schnitt schneller wieder gesund geworden bzw. haben sogar eine durchschnittlich längere Lebenserwartung als die nicht spirituell ausgerichtete Kontrollgruppe.

Dem Abschied einen Raum geben

Zu unserem Leben gehört auch das Sterben. Gerade in den Altenwohnheimen und Senioreneinrichtungen ist der Tod von Menschen integraler Bestandteil des Alltags. Gebraucht werden deshalb auch Räume zum Sterben und Abschiednehmen. Ein kleiner Altar, das Aufstellen von persönlichen Gegenständen des Sterbenden, frische Blumen – eine fein abgestimmte Gestaltungskomposition, in der ich mich „zu Hause“ fühlen darf und „fallenlassen kann“, hilft, den Übergang vom diesseitigen Leben ins unbekanntere Jenseits würdig zu beschreiten; wird den Angehörigen helfen im Loslassen und Abschiednehmen.

Architektur und Gestaltung, also unsere Gebäude, sind „nonverbale Kommunikationssysteme“. Daher wird es mehr denn je notwendig sein, diese Kommunikationssysteme gezielt und qualitativ einzusetzen. Jedes Gebäude ist ein dreidimensionales Zeichen, dessen vierte Dimension in der geistigen Ausstrahlung liegt. Beim „Be-greifen“ von Architektur geht es stets um das Verhältnis von Hülle und Inhalt. Architektur und Raumgestaltung wird zum Ausdruck einer Kultur – einer Gesellschafts-, Unternehmens-, Quartierskultur werden.

Kontakt:

Moll Architektur Bonn

Dörte Moll

Tel.: 0228/9610188-0

kontakt@moll-architektur.de

www.moll-architektur.de



Menschen im Hotel

Zum „Hotelcharakter“ von Pflegeeinrichtungen



Die Liste seiner Kunden liest sich wie ein Who is who der Hotelbranche – zwischen Novotel und Ritz-Carlton, von Mercure bis Dorint ist alles dabei. Diplom-Designer Peter Joehnk, Geschäftsführer des Innenarchitekturbüros JOI-Design in Hamburg, hat weltweit, von Moskau bis Chile, mehr als 200 Hotelprojekte geplant. Matthias Erler von medAmbiente fragte Peter Joehnk, was Hotelgestaltung heute ausmacht – denn „Hotelähnlichkeit“ ist ein Lieblingstopos heutiger Gestalter von Einrichtungen des Gesundheitswesens.

>> medAmbiente: Herr Joehnk, die „Hotelähnlichkeit“ ist ein Topos, der die Einrichtung von Sozialimmobilien vom Pflegeheim bis zur Seniorenresidenz seit Jahren beflügelt. Welche Assoziationen löst dieser Begriff Ihrer Ansicht nach aus?

>> Peter Joehnk: Ich glaube, dass Hotelähnlichkeit in erster Linie einen gewissen Luxus, verbunden mit einem Wohlfühleffekt vermitteln soll (und wohl auch tut). Schließlich betritt man Hotels freiwillig und sucht sich dabei dasjenige aus, welches am besten zu einem passt. Bei den Sozialimmobilien besteht diese

Freiwilligkeit nicht immer, und da in der Regel mit dem Besuch eines Pflegeheims oder einer Seniorenresidenz auch ein Zweck (nämlich der Dienstleistung) verbunden ist, haben sich die Betreiber solcher Immobilien möglicherweise zu lange um soziale Kompetenz als um Ambiente gekümmert. Während man mit Hotels dicke, weiche Teppiche assoziiert, denkt man bei Sozialimmobilien an weiße Fliesen, Linoleum und praktische, funktionale – aber einfache – Ausstattung.

>> Nun liegen ja Welten etwa zwischen plüschig-blumigem Laura Ashley und dem eis-

gekühlten Foyer eines Designhotels – und von Retrostyle bis Futurismus ist auch bei Hotels alles zu haben. Was macht denn eigentlich im engeren Sinne ein hotelgerechtes Interieur aus?

>> P. Joehnk: Was ist Hoteldesign? Eine schon fast philosophische Frage! Ich denke, erlaubt ist, was gefällt, und wenn Gäste für Retro- oder Futuredesign bezahlen, dann gibt es dafür offensichtlich auch einen Markt, der bedient werden will. Ich glaube, ausschlaggebend ist bei jeder Spielart von Hoteldesign, dass mit dem Design der Geschmack einer bestimmten Zielgruppe gesucht wird, während man bei Sozialimmobilien leider allzu oft nur an Funktionalität und Kosten gedacht hat und den Marketingaspekt von Gestaltung völlig vernachlässigte. Jedenfalls soll man sich im Hotel wohlfühlen, entsprechend wird entworfen, und offensichtlich findet auch so mancher seltsam anmutende Hotel-Style sein Publikum.

>> Mit welchen Vorstellungen kommt der Bauherr eines Hotels zum Interior Designer? Hat er ein Konzept von „Hotelgemäßheit“?

>> P. Joehnk: Wenn ein Bauherr ein Hotel bauen will und zu uns als Hoteldesigner kommt, dann ist die Vorgabe nicht die, dass das Hotel „hotelgemäß“ aussehen soll, sondern die Vorgaben beschränken sich in der Regel auf das Sterneniveau und das Budget (relativ selten äußern sich Bauherrn auch einmal zu gestalterischen Fragen). „Hotelgemäßheit“ ist für einen Hotelier wahrscheinlich ähnlich selbstverständlich wie „Autogemäßheit“ für den Autoverkäufer. Letztlich geht es auch bei dem eher um Farbe, Form, Sitzbezüge, Design der Felgen als um funktionale Aspekte, der die Sozialimmobilie möglicherweise eher mit der Nutzfahrzeugsparte verbindet als mit den Limousinen, Coupés und Cabrios.

>> Wo verläuft die Trennlinie zwischen „wie zu Hause“ und „wie im Hotel“?

>> P. Joehnk: Interessanterweise ist „wie zu Hause“ zunehmend ein Qualitätskriterium für Hoteldesign. Die Trennlinie war einmal ziemlich klar, aber sie verwischt zunehmend. Wo Pflegeheimbetreiber vielleicht auf Hotels schielen, schielen Hoteliers auf die Privatbereiche und wollen möglichst lässige, individuelle Hotels schaffen, die ein privates Ambiente vermitteln. Letztlich würde ich heute diese Trennlinie auch nur noch an Funktionen festmachen, nicht am Design. Denn natürlich muss in einem Hotel auf einer wesentlich

kleineren Fläche als zu Hause das komplette Funktionspaket einer Wohnung oder eines Hauses untergebracht werden.

>> Welche Moden gibt es für das Interior Design von Hotels – heute und rückblickend auf die letzten zwei, drei Jahrzehnte?

>> **P. Joehnk:** Rückblickend sind Moden immer grausam und peinlich. Aber der ganz große Unterschied ist der – und das werden Betreiber von Sozialimmobilien besonders gut verstehen –, dass wir früher nur funktional bauen sollten. Das Design war quasi für die Hausdame (das Reinigungspersonal) gemacht, der Teppich war dunkel gemustert, sodass der verschüttete Kaffee nicht auffiel, auch die Gardine war bestens dazu geeignet, sich die Schuhe damit zu putzen, alle Wände wurden mit Metallprofilen geschützt, lose Möbel und Lampen waren gorillageeignet, und wenn wir irgendwo einen Glasboden im Regal hatten, haben uns die Hotelbetreiber garantiert vorgerechnet, dass das Zimmermädchen deswegen 1,5 Minuten länger (pro Zimmer) putzen muss. Insofern waren unsere Hotels vor 20 Jahren besonders pflegeleicht eingerichtet, perfekt zu betreiben.

>> Das ist heute tatsächlich anders.

>> **P. Joehnk:** Heute hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass man doch lieber etwas länger putzt, wenn das Haus dafür voller Gäste ist – während das Funktionsdesign gar nicht mehr geputzt werden muss, weil kein Gast darin schlafen möchte. Und noch eine positive Entwicklung hat Hoteldesign in den letzten zehn Jahren genommen, nämlich die, dass Hotels heute als Design-Vorreiter wahrgenommen werden und dementsprechend Aufmerksamkeit erhalten (und mein Beruf da-

mit immer wichtiger wird), während wir früher angehalten wurden, möglichst mehrheitsfähig zu entwerfen, weil jedes Hotel „Everybody's Darling“ sein wollte und sich möglichst keiner Gästegruppe verschließen wollte. Die klassische Zielgruppenansprache richtete sich damals an Businessgäste in der Woche, an Familien und Tourismus am Wochenende, an Städtereisende in der Nebensaison, genauso wie an Kongressteilnehmer oder Wellness-touristen. Alle denkbaren Zielgruppen sollten sich in einem Haus wohlfühlen. Da aber noch immer ziemlich wenig erfolgreich an solchen „eierlegenden Wollmilchsäuen“ gebastelt wird, empfiehlt sich dieses Hotel heute nicht mehr.

>> Gibt es da eigentlich regionale und internationale Unterschiede?

>> **P. Joehnk:** Ich würde immer ganz bewusst versuchen, regionale Unterschiede auch im Design erlebbar zu machen, aber es gibt darüber hinaus auch tradierte und anerzogene geschmackliche Unterschiede zwischen verschiedenen Volksgruppen. Ich denke, jeder hat schon gesehen, dass Skandinavier ein klares, kühles Design mit wenig gemusterten Stoffen bevorzugen, während ihre englischen Nachbarn schon gerne den Blümchentepich sehen, in Kombination mit schweren Mahagoni-Möbeln und gegenständlich gemusterten Gardinen. In den arabischen Ländern und auch in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion darf es gerne etwas mehr Gold sein (gerne auch mal massiv), und etwas mehr Prunk ist nicht von Nachteil. Und dass die Zirbelkieferstube in die Alpen gehört und nicht zur weißen Bäderarchitektur der Ostsee, ist auch innerhalb Deutschlands ziemlich offensichtlich.

>> Sie realisieren ja selbst auch Projekte für Senioren (wir stellen in dieser Ausgabe

eines vor). Was können Altenpflegeheime, Seniorenresidenzen und ähnliche Häuser von den Hotels lernen?

>> **P. Joehnk:** Ich finde, dass ein Haus einen persönlichen Touch haben sollte, sodass man das Gefühl bekommt, dass sich jemand um das Ambiente gekümmert hat. Liebevoller Details wollen auch noch auf den zweiten Blick entdeckt werden, z.B. begleiten den Besucher in unserer gerade eröffneten Seniorenresidenz in Luxemburg „Les Jardins d'Allysea“ kleine Rosensymbole – auf verschiedenste Art umgesetzt – durch das ganze Gebäude. Viele Hotels haben das auch nicht – aber immerhin sind Hotels doch etwas näher dran, als es Sozialimmobilien gemeinhin sind. Wir haben in unserem Büro den Satz geprägt: „Innenarchitektur ist dreidimensionales Marketing“. Der Raum hilft zu verkaufen, wenn er schön gestaltet ist, weil Gäste, Kunden, Patienten, Bewohner eher kommen und weil sie sich dann mit dem Interior identifizieren können und sich dort wohlfühlen. Leider ist unser Berufstand im medizinischen und sozialen Bereich noch immer viel zu wenig gefragt. Vermutlich weil uns Innenarchitekten das Vorurteil anhaftet, Luxusdienstleister zu sein, und wohl auch weil die Hochbau-Kollegen das bisschen Innenarchitektur doch eben mit machen können – sie können es in aller Regel eben nicht!

>> Herr Joehnk, besten Dank für das Gespräch.

Kontakt:

JOI-Design GmbH Innenarchitekten, Hamburg

Tel.: 040/689421-0

info@JOI-Design.com

www.JOI-Design.com



„Bei aller Funktionalität
des öffentlichen Raums bietet gerade der
Bodenbelag Raum für Kreativität.“

Gilbert Röttmann, Architekt, Röttmann GmbH, Weil am Rhein

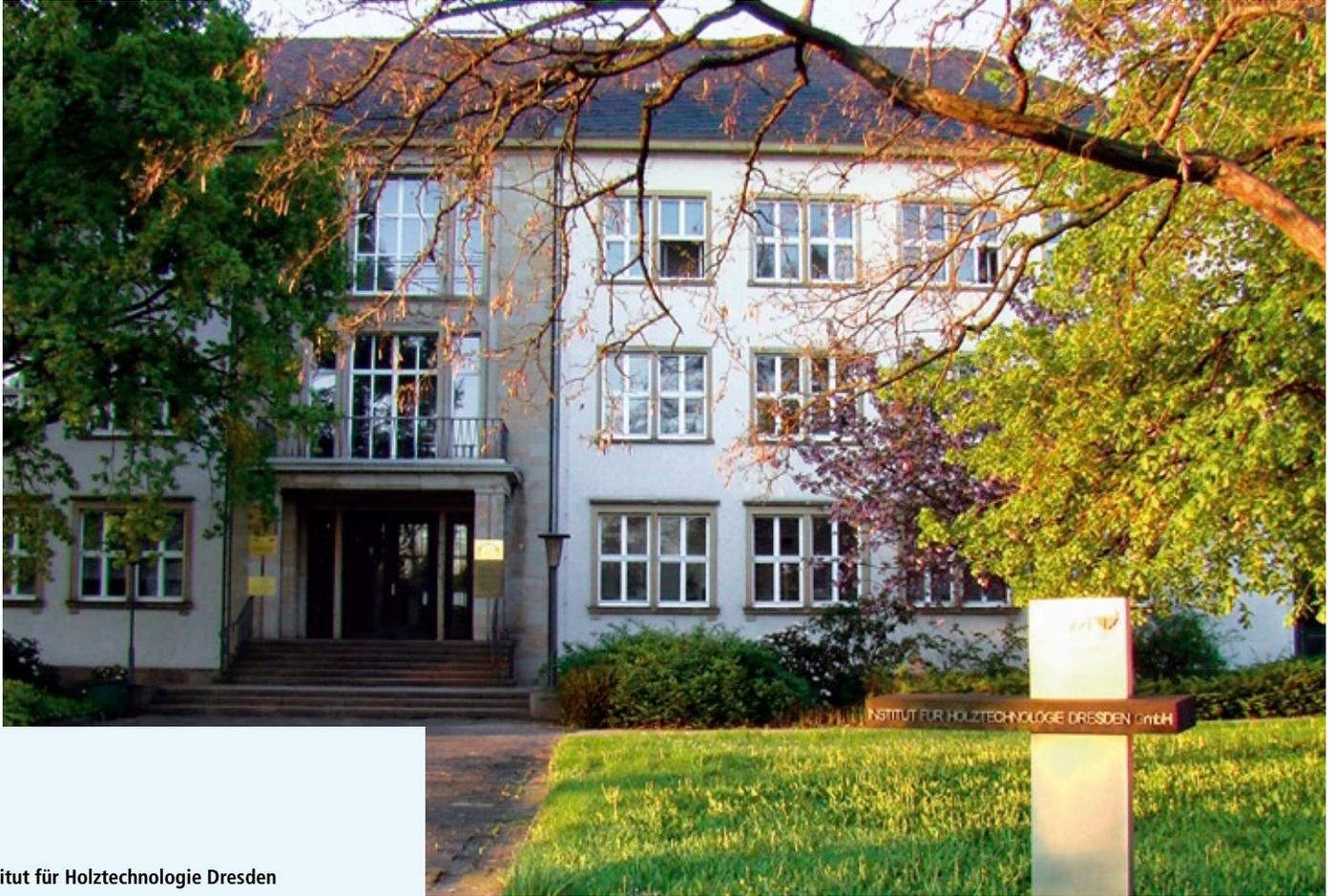
objectflor[®]
Your Flooring Partner



www.objectflor.de

Möbel für alle

Forschung für das Wohnumfeld nach Universal-Design-Grundsätzen



Das Institut für Holztechnologie Dresden

In dem 1952 gegründeten und 1991 über den Trägerverein für Holztechnologie Dresden privatisierten Institut (IHD) und seinem Tochterunternehmen Entwicklungs- und Prüflabor Holztechnik (EPH) sind ca. 100 Mitarbeiter mit Forschungs- und Prüfaufgaben rund um das Holz beschäftigt.

Zu den umfassenden Tätigkeitsgebieten des IHD zählen vor allem:

- Holzbiologie (Holzanatomie, Holzschutz, z. B. Entwicklung DNS-basierter Pilzbestimmung, Dämmstoffe aus Holz)
- Holzwerkstoffe (Entwicklung und Fertigungsverfahren für eine Vielzahl von Holzwerkstoffen wie z. B. Holzspan-, -faser- und Massivholzplatten),
- Chemie und Umwelt mit dem gesamten Bereich der chemischen Analytik,
- Oberfläche und Bearbeitung (mit z. B. den Untersuchungen zur Optimierung und zum Einsatz von Laminatfußböden)
- sowie der Bereich Werkstoff- und Produktqualität, der sich neben der physikalischen Prüfung auch mit Fragen der Akustik und dem gesamten Feld des Wohnens beschäftigt. Hier ist Universal Design eines der Arbeitsgebiete zwischen Mikroklima bei Benutzung von Möbeln und Anwendung von Leichtbaulösungen in Wohnung und Bad.

„Die Entwicklung von Tisch- und Sitzmöbeln aus Holz für den Pflegebereich nach den Prinzipien des Universal Design“ – so heißt eines der aktuellen Projekte des Instituts für Holztechnologie Dresden (IHD). Im Rahmen dieser Projekte werden Grundlagen des Universal Designs insbesondere für das Wohnumfeld erarbeitet und gemeinsam mit Partnern in Produkte umgesetzt. Matthias Erler von medAmbiente sprach mit der Architektin Susanne Trabant, Leiterin der Arbeitsgruppe Universal Design beim IHD.

>> medAmbiente: Frau Trabant, in einem Ihrer jüngsten Projekte im Bereich „Universal Design“ befassen Sie sich mit Tisch- und Sitzmöbeln für den Pflegebereich. Worum geht es bei diesem Projekt?

>> Susanne Trabant: Die meisten Bewohner in Pflegeheimen kommen heute mit den dort verwendeten Stühlen und Tischen nicht allein zurecht. Sie benötigen Hilfe beim Aufstehen und Hinsetzen. Neben dem erhöhten Aufwand für das Personal fördert

eine selbstbestimmte Gestaltung des Alltags das Wohlbefinden. In unserem Projekt werden wir neue Stühle und Tische entwickeln, die in diesem Sinne auf den Pflegebereich abgestimmt sind.

>> Wer nimmt an dem Projekt alles teil?

>> Susanne Trabant: Am Projekt mit beteiligt ist die Fa. Göhler Sitzmöbel aus Mulda. Wir werden gemeinsam die Stuhl- und Tischmodelle entwickeln. Göhler wird die

Möbel dann bauen und vertreiben. Während des Projektes werden wir außerdem von Pflegeheimen in und um Dresden unterstützt.

>> Wie wird das Projekt genau ablaufen?

>> **Susanne Trabandt:** In einem ersten Schritt dokumentieren wir, wie die Bewohner zurzeit im Pflegeheim mit Stühlen und Tischen umgehen. Per Videodokumentation wird in den Aufenthaltsbereichen mehrerer Heime das Hinsetzen und Aufstehen erfasst. Die so gewonnenen Ergebnisse werden analysiert und ausgewertet. Für die Konstruktion von Möbeln sind Kenntnisse über die bei der Nutzung auftretenden Kräfte notwendig. Bisher gibt es dazu für hochaltrige Menschen keine Daten. Deshalb entwickeln wir einen Stuhl, mit dessen Hilfe die Kräfte gemessen werden können, die bei der Nutzung in den Stuhl eingetragen werden. Alle gewonnenen Erkenntnisse und Daten werden in Entwicklungsvorgaben für die Neuentwicklung zusammengefasst. Die neuen Modelle werden danach konstruiert und als Musterserie gebaut. Nach einer GS-Prüfung erfolgt ein erster Nutzertest. Wir dokumentieren diesen Nutzertest wie im ersten Schritt und prüfen so, ob unsere Entwicklung Erfolg versprechend ist.

>> Geht es bei speziellen Möbeln für den Pflegebereich tatsächlich immer um „Universal Design“ oder bedarf es nicht auch Speziallösungen für alte, kranke und demente Menschen?

>> **Susanne Trabandt:** Natürlich gibt es in Pflegeheimen spezielle Anforderungen zum Beispiel an die Hygiene. Das sind aber Dinge, die nichts mit der Konstruktion des Möbels zu tun haben, sondern von Oberflächenbehandlung oder Bezugstoff abhängen. Zudem wird sich die Pflege in den nächsten Jahren immer stärker in den Privatbereich verlagern. Da dann nicht ständig eine Hilfsperson anwesend sein wird, ergeben sich dort anspruchsvollere Anforderungen.

Wir glauben, dass es möglich ist, eine Entwicklung für beide Anwendungsbereiche

umzusetzen. Damit kommen wir dann dem Gedanken des Universal Design sehr nahe.

>> Wann wird das Projekt abgeschlossen sein?

>> **Susanne Trabandt:** Das Projekt läuft noch bis Ende März 2013. Wir hoffen auf erste veröffentlichbare Ergebnisse Mitte bis Ende 2012.

>> Sie haben gerade ein Gütezeichen für Möbel im Wohnbereich entwickelt. Was hat es damit auf sich?

>> **Susanne Trabandt:** Mit diesem Gütezeichen sollen Möbel ausgezeichnet werden, bei deren Entwicklung besonders auf die gute Nutzbarkeit von Möbeln geachtet wurde. Hintergrund für diese Idee ist der demografische Wandel und die damit verbundene Zunahme der Zahl von Menschen, die in ihrer Bewegungsfähigkeit, ihrer Kraft oder auch ihrer Wahrnehmungsfähigkeit eingeschränkt sind.

>> Was sind die Kriterien, von denen Sie diese Auszeichnung abhängig machen?

>> **Susanne Trabandt:** Im Schwerpunkt geht es dabei um die Zugänglichkeit von Möbeln – zum Beispiel von Schränken – und den Kraftaufwand, den ich etwa zum Aufklappen eines Bettsofas benötige. Wichtig ist beispielsweise die Erreichbarkeit hoher oder niedriger Bereiche von Schränken. Das betrifft zwar nicht ausschließlich ältere Menschen, aber für sie kann es eben bedeuten, dass sie auf Hilfe angewiesen sind. Gut nutzbare Funktionen können die Selbstständigkeit unterstützen. Gleichzeitig müssen die Möbel hohen Designansprüchen genügen und dürfen keinesfalls stigmatisierend wirken, also keinen sterilen oder altbackenen Krankenhaus- oder Pflegeheimcharme verbreiten.

>> Sie prüfen ja auch technische Funktionen?

>> **Susanne Trabandt:** Ja. Dabei geht es beispielsweise um Handhabbarkeit und Wahrnehmbarkeit von Bedienelementen. Es muss

klar erkennbar sein, welches Element wofür gedacht ist, welche Funktion sich dahinter verbirgt. Die Elemente sollen sich deutlich von den anderen Möbelteilen unterscheiden und vermitteln, wie sie bedient werden können. Bei elektronischen Steuerungen muss eine logische Informationsvermittlung erfolgen. Der Benutzer muss mit einfachen Informationen sicher geführt. Ein weiterer Aspekt ist die Fehlertoleranz: Wenn ich das Möbel etwa anders benutze als von seinem Designer vorgesehen, darf es mich nicht gefährden. Ideal wäre wenn verschiedene Art und Weisen der Benutzung möglich sind.

>> Wer wird das Gütezeichen herausgeben?

>> **Susanne Trabandt:** Das Zeichen wird nach umfassenden Prüfungen durch unser Institut für einzelne Möbelmodelle bzw. Modellreihen oder -systeme vergeben.

>> In einem weiteren Projekt möchten Sie untersuchen, inwieweit Möbel auf die Bedürfnisse hochaltriger Menschen zugeschnitten werden können oder müssen. Können Sie uns die Problemlage einmal schildern, deren Lösung Sie diesbezüglich ansteuern?

>> **Susanne Trabandt:** Die Kompetenzen des Menschen verändern sich im Alter deutlich. Aussagen dazu wurden schon vor Jahren in der „Berliner Altersstudie“ gemacht. Noch nicht genau untersucht ist aber, wie sich Kraft- und Bewegungskompetenz genau verändern. Erkenntnisse dazu sind aber Grundlagen für die Konstruktion und das Design von Möbeln. Da die Gruppe der alten und hochaltrigen Menschen weiter steigt, gibt es einen anwachsenden Markt für solche Möbel. Wir entwickeln nun mit Partnern Konzepte, wie wir die bisher fehlenden Daten erfassen und dann in Vorschläge für Möbelkonstruktionen umsetzen können.

>> Besten Dank für das Gespräch, Frau Trabandt.



Überprüfung der Verstellbarkeit der Kopfstützen bei Polstermöbeln



Wie viel Kraft benötigt man zum Aufklappen der Bettfunktion?

Kontakt:

Institut für Holztechnologie Dresden
gemeinnützige GmbH, Dresden

Susanne Trabandt

Tel.: 0351/4662-351

trabandt@ihd-dresden.de

www.ihd-dresden.de

Im Großen und Ganzen sind wir alle gleich

Farbe und Farbempfinden. Ein Gespräch mit Harald Braem



Unsere Einstellung zu Farben ist naturbestimmt, sagt der Farbpsychologe Harald Braem in seinem Buch „Die Macht der Farben“. Er war im Team von Young and Rubicon an der Entwicklung der berühmten lila Kuh beteiligt, und er war es, der den Slogan „die zarteste Versuchung seit es Schokolade gibt“ erfunden hat. Braem war fast zwei Jahrzehnte Professor für Kommunikation und Design an der FH Wiesbaden, und 2006 gründete er sein Institut für Farbpsychologie. Matthias Erler von medAmbiente sprach mit Harald Braem über seine Auffassung von Farbe und Farbempfinden.

>> medAmbiente: Herr Braem, im Filmklassiker „Life of Brian“ gibt es eine persönliche Lieblingsszene von mir, in der Brian, der Quasi-Jesus, auf die ihn bedrückende Menschenmasse einredet, sie seien doch alle Individuen. Die Masse antwortet im Singsang eines gleichgeschalteten Chors: „Ja, wir sind alle Individuen.“ In Ihrem Buch „Die Macht der Farben“ stellen Sie heraus, dass wir auch bei der Farbwahrnehmung nur vermeintlich unserem eigenen Geschmack unterliegen. Inwiefern ist das eine Selbstüberschätzung?

>> H. Braem: Wir alle haben in der Tat mehr gemeinsam, als die meisten von uns glauben. Das ist in unserem Althirn festgelegt in Form alter Programme. Es gibt Typen, aber die Unterschiede zwischen ihnen sind eigentlich sehr geringfügig. Im Grunde können wir diese

Typen auf acht Frauen und sieben Männer reduzieren – vom konservativen Rentner bis zur ökologisch bewussten, auf gesunde Ernährung achtenden alleinerziehenden Hausfrau.

>> Können Sie ein Beispiel geben?

>> H. Braem: Lila ist beispielsweise eine Modefarbe für Frauen ab einem gewissen Alter vom Typus der „Beeren-“ oder „Brombeersammlerin“. Männer würden diese Farbe niemals wählen. Helles Rosa mögen kleine Mädchen – und zwar weltweit von Japan bis Kanada. Sie tendieren zur Barbiewelt. Diese Farbwelt bewirkt Beißhemmung sowie Beschützer- und Elterninstinkt. Blau dagegen ist eine klassische Farbe für Jungs. Es ist die Farbe der Jäger, der unendlichen Weiten der Weltraumfahrt, der Marine, für die Männerdomänen Meer und Himmel.

>> Darüber hinaus gibt es doch aber auch den Zeitgeschmack?

>> H. Braem: Es gibt saisonale Einflüsse auf unsere Vorlieben für Farben – so bringen die warmen Farben der Rotpalette Wärme in die kalte Jahreszeit. Und es gibt vom Zeitgeist getriebene Gesamt Tendenzen, Wellenbewegungen in der Kultur. Derzeit gibt es etwa eine sehr starke Retrobewegung hin zum Typus des Höhlenbewohners. Das begünstigt Brauntöne, die man auch in der Automobilbranche findet. Sie erfüllen die Sehnsucht nach Geborgenheit. Es ist Ausdruck für den Wunsch, ein stimmiger Mensch zu sein in seinem eigenen kleinen Universum in Form eines positiv aufgeladenen, behaglichen Refugiums, sei dies das Auto oder die Wohnung.

>> Aber nicht alle folgen solchen Trends?

>> H. Braem: Es gibt immer mal wieder modische Protestfarben, vor allem Schwarz. Gerade Jugendliche und Pubertierende greifen zum Schwarz, aber auch Manager verwenden Schwarz, um sich von anderen deutlich abzugrenzen. Außerdem gibt es immer mehrere Trends. Bei jüngeren Leuten und jungen Familien ist heute z.B. eine neue Nüchternheit und Sachlichkeit zu beobachten. Man sieht hier weiße Möbel, weißes Innendekor und metallisch-weiße Kleinwagen. Insofern gibt es

durchaus Unterschiede. Farben sind ja – wie Töne – eigentlich Schwingungen, die man messen kann. Sie bringen in uns allen etwas zum Schwingen, biologisch, physikalisch und chemisch. Wie fein beim Einzelnen diese Schwingungen ankommen, ist beispielsweise abhängig davon, ob es sich um einen antriebsstarken oder zurückgezogenen Menschen handelt. Aber es bleibt dabei: Im Großen und Ganzen sind wir alle gleich.

>> Die Farbpsychologie C. G. Jung'scher Provenienz spricht von Urprägungen auch im Zusammenhang mit Farben. Können Sie uns das einmal erläutern?

>> **H. Braem:** Es gibt tatsächlich menschheitsgeschichtliche Urfahrungen und Urprägungen, die sich in unseren genetischen Code als Programm eingebaut haben und im Althirn für schnelles, instinktives Handeln verantwortlich sind. Sie zeigen sich typischerweise in Stressreaktionen – etwa beim Autofahren. Auf eine schnelle im Seitenspiegel wahrgenommene Bewegung reagieren wir mit instinktivem Fluchtverhalten. Wir treten aufs Gas, obwohl gerade das bei rationaler Betrachtung zum Unfall führen kann. Und solche Zusammenhänge gibt es eben auch bei Farben, die jeweils für ganz tiefe Erlebnisse stehen, die mit unserer Frühgeschichte zusammenhängen.

>> Das Rot löst blutige Jagderinnerungen aus?

>> **H. Braem:** Solche Prägungen gibt es beim Rot, aber auch bei den meisten anderen Farben. Blau wird von ganz anderen Teilen des Gehirns verarbeitet, nämlich von der rechten Gehirnhälfte. Dort haben wir kein Zeitempfinden, hier herrscht Ewigkeit. Für das Zeitempfinden, für das digitale Rot z.B., auch für die Sprache und das Rechnen, ist die linke Gehirnhälfte zuständig – und zwar bei jedem Menschen. Sehen wir irgendwo einen roten Punkt im Supermarkt, hat das für uns eine Eyecatcher-Funktion, die sofort anspringt und uns steuert. Blau operiert völlig anders. Es ist eine Instanz, sie vertritt Unendlichkeit. Gerade bei Männern erzeugt diese Farbe Sehnsucht.

>> Sie glauben folglich auch nicht an persönliche Lieblingsfarben?

>> **H. Braem:** Es spreche lieber von einer Hinwendung zu einer Farbe – neben einer ganz starken inneren Prägung. So sagen in Deutschland immerhin fast 60% aller Menschen, Blau sei ihre Lieblingsfarbe. Farbe wird insofern eher strategisch eingesetzt. Wer eine Maus sein will, macht sich mit Grau unsichtbar. Es gibt aber auch ein karriereförderndes Graufanell oder das Grau des Vertreters. Grau kann uns eine unpersönliche Tarnkappe aufsetzen. Eine sehr kleine Zielgruppe verwendet übrigens Gelb. Das sind meist Menschen zwischen 25 und maximal 35, zu zwei Dritteln junge Männer, mit dem Gesichtsausdruck von jeman-

dem, der es geschafft hat. Von persönlichen Lieblingsfarben bleibt also insgesamt kaum etwas übrig.

>> In Ihrem Buch sprechen Sie auch von der Möglichkeit eines „gestörten“ Farbempfindens?

>> **H. Braem:** Das gibt es, wenn auch sehr selten. Ein Mitarbeiter von mir bekam als Kind kochendes Wasser aus einem blauen Topf auf den Körper, bleibende Hautschäden waren die Folge. Dieser Mann kann bis heute Blaues nicht als kalt empfinden. Auf ähnliche Weise entstehen regelrechte Phobien, die teilweise sogar Hinweise auf einen Kindesmissbrauch darstellen können. Im Übrigen kommt nicht immer der archetypische Normalfall zum Durchbruch. Ein Morgenstarter, jemand also, der morgens sehr schnell wach ist, lässt auch andere Farben zu. Er kann Rot und Gelb im Bad vertragen, während ein Spätstarter geneigt ist, sich vor roten Punkten etwa zu erschrecken – er assoziiert Blutspritzer.

>> Bedeutet all dies, dass sich der Farbgestalter z.B. eines Seniorenheimes am besten an objektive Erkenntnisse anlehnt?

>> **H. Braem:** Richtig. Und zwar immer nach einem in sich stimmigen Grundkonzept. Zum Typ „Pueblo“ gehört etwa das gemütliche Dorf. Dafür braucht man Brauntöne, gelbgetöntes Licht. So entsteht die Atmosphäre des Höhlenbewohners. Mindestens die Hälfte der Leute sind Höhlenbewohner. Das sieht man den Küchen und den Bodenbelägen an. Und auch im Alter ist die Vorliebe dafür sehr häufig. Ein anderes Grundkonzept wäre das wabenförmige Dorf, das im Baukonzept gewisser Indianer, aber auch von alten Mittelmeerkulturen zu finden ist, wie auf Zypern oder Kreta. Es besteht aus aneinandergeschachtelten Lehmbauten, die immer wieder an einen Platz führen. Dieser Art des Wohnens in Wohnwaben mit Erlebnisinseln und Dorfklatsch ist für viele im Alter ideal.

>> Haben Sie noch ein weiteres Beispiel?

>> **H. Braem:** Ein anders Grundkonzept ist das des Kreuzfahrtschiffs, das sich sehr gut für Seniorenheime eignet. Dazu gehören griechisches Blau und Weißtöne, aber auch viele aktive Elemente mit Duft und Geräuschen. Man kann z.B. an eine Reling mit Windgeräuschen und Salzwasser denken, an Cafés unter Palmen. So etwas eignet sich zur Aktivierung – auch für Rehakliniken ist das eine gute Idee. Grundsätzlich sollte man sehr viel mehr, als man gemeinhin denkt, mit Licht arbeiten.

>> Wie sehen Sie das Thema Farbe bei Architekten verankert und in der Bauwirklichkeit?

>> **H. Braem:** Es wird sehr sachlich gebaut, viel in Schwarz-Weiß. Wie in der Schwarz-Weiß-Fotografie unterstreicht das die Form. Wer dagegen bewusst Farbe bekennt und Farbe einsetzt, bereichert die Umwelt – oder er stört sie, weil es ihm an Farbempfinden mangelt oder er ideenlos mit ihr umgeht. Doch Farbe gibt es viel zu wenig in der Architektur. Die Ausbildung ist in diesem Punkt viel zu gering. Die Hightech-Entwicklung hat uns überrollt. Dabei gibt es immer mehr Erkenntnisse, die die Wichtigkeit der Farbe unterstreichen – hier sehe ich eine Aufgabe für junge Designer: Farbe mutig in den Raum zu bringen.

>> Herr Braem, herzlichen Dank für dieses Gespräch.

Kontakt:

Institut für Farbpsychologie, Bettendorf

Prof. Harald Braem

Tel.: 06772/95-260

Fax: 06772/95-261

info@farbcoaching.de

www.farbcoaching.de

Anziehend authentisch

Buntheit ist nicht der Weisheit letzter Schluss

Zwischen fader Farblosigkeit und brüllender Buntheit in der Architektur sieht Alexander Jahn den Königsweg der feinfühligem Differenzierung. In seinem Beitrag für medAmbiente erklärt der Diplom-Designer, was das bedeuten kann – insbesondere für eine Architektur der Pflege. Jahn studierte an der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst in Hildesheim Farbdesign und arbeitet als Selbstständiger in den Bereichen Grafik- und Interiordesign. Seine Leidenschaft gilt seit jeher der Farbe – unter diesem Fokus kreiert er Design für den Mittelstand, Konzerne und Privatpersonen. In Kürze erscheint sein erstes Buch „Wohnen in den Farben der Natur“.

Walter Gropius, seines Zeichens Architekt und Mitbegründer der modernen Architektur, sagte einmal, dass seine Lieblingsfarbe Bunt sei. Und schaut man sich, damals wie heute, in der Welt da draußen um, so wird man mit Traurigkeit feststellen müssen, dass der Großteil menschengemachter Umwelt immer noch grau und farblos ist. Überbelichtetes Weiß an großen Hausfassaden oder in öffentlichen Gebäuden führt uns eine sterile und unnahbare Gegenwart vor Augen, in der Farblichkeit unkonventionell und innovativ erscheint. Wer das erkannt hat, macht sich die farbliche Abstinenz zunutze und arrangiert Farben in Neu- und Umgestaltung von Außenfassaden und Innenräumen in einer neuartigen Art und Weise.

Der positive Nebeneffekt dabei ist die verbesserte öffentliche Wahrnehmung von Gebäuden, frei zugänglichen Innenbereichen und nutzungsorientierten Zonen. Farbe an Gebäuden besitzt Signalwirkung, Zielgenauigkeit, aber auch Verspielt- und Unbeschwertheit. Das, was wir durch Farbe sehen, kann uns anregen, fordern, führen, stimulieren und beruhigen. Farbe ist ein ökonomischer Zugewinn und eine Stärkung der Authentizität. Das, was hochwertig und farblich ansprechend gestaltet wurde, übt eine spürbar höhere Anziehungskraft auf uns aus. Auch Räume, die sich uns farblich annähern, empfinden wir wesentlich sympathischer als solche, die „gegen uns arbeiten“.

Feinfühligem Differenzierung gefragt

Doch erschreckenderweise dominiert eine flächendeckende Farblosigkeit die Szenerie unserer Breitengrade. Das mag an mangelndem Bedeutungsverständnis gegenüber Farben liegen, aber auch an einer respektvollen Zurückhaltung, da Farben keine messbaren Einheiten sind, sondern emotionale Größen, die im Einklang gezügelt werden wollen. Buntheit ist damit nicht der Weisheit letzter Schluss. Vielmehr ist eine feinfühligem Differenzierung zwischen harmonischen Farbnuancen wichtig, um menschengemachte Umwelt so zu gestalten, dass der Mensch in den Fokus einer Gestaltung rückt – nicht die Gestaltung selbst. Unausweichliche Geradlinigkeit, Sterilität und Emotionslosigkeit in der Gestaltung sind keine wegweisenden Richtlinien. Der Mensch selbst ist die Richtlinie.

Was bedeutet das für den Sektor Health & Care, insbesondere für betreute Pflegeeinrichtungen mit älteren Bewohnern? Menschen sind sensible Wesen, die ihre Umwelt durch die Verknüpfung von Farbe, Form, Oberfläche und Funktion erleben. Insbesondere Bewohner von Pflegeeinrichtungen müssen diese Verknüpfung intensiv erleben, denn sie dient dazu, den Bewohnern ein sicheres Gefühl und Orientierung zu geben.

Ein einfaches Beispiel ist ein rutschhemmender Bodenbelag in Kombination mit Farben, die





Hotel MeerSinn,
Binz/Rügen



diese Eigenschaft untermauern. Ein ausreichend dunkler Grauton erinnert hier an grob strukturierten Fels und Trittsicherheit. Farbe und Funktion verbinden sich. Versieht man Böden zusätzlich mit farbigen Streifen, erleichtert auch das die Orientierung – nicht nur für Senioren. Denn Menschen wollen geführt werden, und Orientierungspunkte in Form von grafischen Stilelementen und einprägsamen Farben sind dafür probate Mittel.

Grafische Stilelemente können auch vor Gefahren warnen und Sehgewohnheiten durchbrechen. Insbesondere bei Demenzpatienten spielt das eine große Rolle: Quer zur Laufrichtung angelegte Streifen auf dem Boden zeigen Gefahrenquellen an. An strategisch wichtigen Punkten angelegt, lässt sich so verhindern, dass Demenzkranke selbstständig steile Treppen benutzen oder in Bereiche laufen, die nicht für sie bestimmt sind.

Kontraste zur visuellen Anregung

Ältere Menschen benötigen außerdem ausreichend Kontraste und somit visuelle Anregung. Freundlich und heiter müssen Farbtöne für diese Altersgruppe sein. Natürlich darf auch eine gewisse Buntheit Einzug halten, denn damit verbinden wir Lebensfreude, Ungezwungenheit und kindlich-naive Verträumtheit. Aber allzu leicht kann man hier über das Ziel hinausschießen. Oberstes Gebot daher: Weniger ist mehr.

Dieser Grundsatz wird zukünftig wieder verstärkt an Bedeutung gewinnen. Farben werden nicht durch hohe Buntheit und kräftige Kontraste untereinander auffallen, sondern durch einen ausgewogenen Mix aus miteinander verwandten Farben, die sich in den

Räumen auch wiederholen dürfen. Gleichzeitig wird sich die Farbe an den Bedürfnissen der Menschen orientieren.

Wer Ruhe sucht, findet sie in Ruhe- und Erholungsräumen. Auch die Farbigkeit muss diese Ruhe optisch vermitteln können. Verschieden gedämpfte Grünnuancen an Wänden, Möbelstücken und Accessoires kombiniert mit seichten Brauntönen eignen sich dafür besonders gut. In Essbereichen oder Gesellschaftsräumen steht eine angeregte Kommunikation im Vordergrund. Gelbtöne unterstreichen diesen kommunikativen Austausch und sorgen für rege Zusammengehörigkeit.

Für Bewohner und Besucher

Selbstverständlich sind Farben auch dazu geeignet, den Bewohnern von Pflegeeinrichtungen eine Orientierung auf der gesamten Gebäudeebene zu geben. Etagen ließen sich zum Beispiel farblich so gestalten, dass alle Etagen in ihrer Gesamtheit den Farben des Regenbogens folgen. Die Bewohner könnten sich nach einem Aufenthalt im Freien besser und schneller zurechtfinden und sehen anhand der Farbe, ob sie sich nun in ihrer eigenen oder in einer anderen Etage befinden. Auch für Besucher garantiert ein solches Farbleitsystem schnelle Orientierung.

Farbe ist also mehr, als ein wenig Atmosphäre zu schaffen. Zielgerichtete Farbigkeit garantiert ein hohes Gestaltungsniveau von Innenräumen und auch Außenfassaden. Professionelle Farbgestaltung ist daher ein wichtiges Qualitätsmerkmal, was sich durchaus umsatzsteigernd auswirkt. Denn wir Menschen sind emotional veranlagt. Wir treffen unsere Entscheidungen nach dem Bauchgefühl. Deshalb bevorzugen

wir helle, offene, freundliche und farbige Orte, gleich ob im öffentlichen oder privaten Raum. Angehörige entscheiden sich für oder gegen eine Pflegeeinrichtung nicht nur aufgrund professioneller Pflege, die ohnehin vorauszusetzen ist, sondern größtenteils auch aus optischen Gründen.

Farbgestaltung ist daher ein Mehrwert für die Betreiber, die dadurch auch eine gewisse Selbstwertschätzung sich und nicht zuletzt den Patienten gegenüber an den Tag legen.

Wer dies zu nutzen weiß, ist seiner Konkurrenz um Wellenlängen voraus.

Kontakt:

Dipl.-Des. (FH) Alexander Jahn, Leipzig

Tel.: 0341/2489820

jahn@farbmodul.de

www.farbmodul.de

Hotel Neptun,
Rostock/Warnemünde





Vorhänge mit desodorierender Zusatzfunktion sorgen für gute Raumluf.

Das Senioren-Zentrum Pichlmayr in Taufkirchen an der Vils will seinen 130 Bewohnern ermöglichen, selbstständig im Leben zu stehen – unter der Leitidee „Heimat statt Heim“. Ende 2010 wurde der Gebäudekomplex um einen modernen Anbau erweitert, der mit seinen Einrichtungen und Wohnbereichen neue Maßstäbe in der Altenpflege setzt.



Heimat statt Heim

Zeitgemäße Pflege in attraktivem Wohnambiente

Umgeben von viel Grün und dennoch mitten im Leben liegt das Seniorenzentrum Pichlmayr im direkten Ortskern von Taufkirchen an der Vils. Bürgerpark, Restaurants und Einkaufsmöglichkeiten – alle Einrichtungen des öffentlichen Lebens – sind für die Bewohner fußläufig erreichbar. „Wir möchten, dass unsere Bewohner in unserem Haus eine neue Heimat finden, die es ihnen ermöglicht, möglichst lange selbstständig im Leben zu stehen“, erklärt Hausleiterin Brigitte Schmid.

Der imposante Eindruck der vier Gebäude im italienischen Landhausstil bestätigt sich im Inneren der Häuser. Denn neben fachkundigen und zeitgemäßen Pflegekonzepten setzt das Haus auf ein stilvolles und attraktives Wohnambiente. „Wir sind überzeugt, dass ein Heim nicht wie ein Heim aussehen muss, und setzen auf die Verbindung von hotelähnlichem Komfort mit heimeliger Gemütlichkeit“, so Brigitte Schmid.

Farben schaffen Wohlbefinden

Im Jahr 2010 wurde das Haus um einen modernen Anbau erweitert, der mit seinen Einrichtungen und Wohnbereichen neue Maßstäbe

in der Altenpflege setzt. Eine gehobene Ausstattung, warme Farben und liebevolle Details – der moderne Neubau bietet 44 Bewohnern ein ansprechendes Lebensumfeld. Bei der Auswahl von Vorhangstoffen und Polsterbezügen entschied sich Brigitte Schmid für die Textilien des Emsdettener Unternehmens Drapilux. Ob in sonnigen Gelb- und Orangetönen, frischem Grün oder warmem Rot – die hochwertigen Textilien schaffen in allen Bereichen des Hauses ein attraktives Wohnambiente.

„Die Stoffe fügen sich perfekt in das Gesamtbild unseres Hauses und unterstreichen die hochwertige und gleichermaßen gemütliche Wohnatmosphäre. Doch nicht nur die ansprechende Optik der Textilien hat uns überzeugt. Vor allem mit ihren intelligenten Zusatzfunktionen erfüllen die Stoffe bestens die speziellen Anforderungen des Pflegebereichs“, begründet die Heimleiterin ihre Auswahl.

Das Seniorenzentrum verwendet Textilien aus der Produktlinie Drapilux Air, die durch ihre katalytische Wirkweise die Luft von unangenehmen Gerüchen und Schadstoffen befreien. Rund um die Uhr sorgen die Textilien



Hygienisch: Badezimmer mit Drapilux „All in one“ lässt Bakterien keine Chance.

in den Bewohnerzimmern, Aufenthaltsräumen und im Foyer für frische Luft. In den Stoffen enthaltene Metallsalze verwandeln Geruchs- und Luftschadstoffe nach dem Prinzip eines Katalysators in unbedenkliches CO₂ und Wasser.

Optimale Hygiene im Bad

Für optimale Hygienebedingungen in den Stationsbädern setzt das Haus darüber hinaus auf die Textilien mit der Zusatzfunktion „All in one“ – einer Kombination aus Drapilux Air und der antimikrobiellen Bioaktiv-Funktionalität. Der Emsdettener Objektstoffproduzent präsentierte das Produkt erstmals 2010 und bietet damit eine Lösung für ein zunehmendes Problem im Klinik- wie im Pflegebereich: Der Einsatz von antimikrobiellen Gardinen und Bezugstoffen kann dabei helfen, das Infektionsrisiko etwa mit multiresistenten Keimen (MRSA) im Bewohnerzimmer zu reduzieren.

Ähnlich wie antibakterielle Wundverbände oder desinfizierendes OP-Besteck enthalten die Stofffasern winzige Silberionen, die Bakterien und Keime absterben lassen, sobald die Erreger auf die Textilfaser treffen. Vor allem in den

Bädern, in denen ein feuchtwarmes Klima herrscht, können antimikrobielle Textilien dazu beitragen, dass Vorhänge nicht zur Keimquelle und Ansteckungsgefahr werden.

Individuelle Angebote

Gemäß dem Leitsatz „Heimat statt Heim“ entstanden außer dem Seniorenheim in Taufkirchen im Laufe der Jahre insgesamt 15 Einrichtungen im bayerischen Raum, jede besonders in ihrer Art, geprägt durch den Geist der Familie Pichlmayr. Jede Einrichtung hat verschiedene Schwerpunkte: Nicht nur rüstige Senioren können in diesen Häusern eine Heimat finden, sondern auch höchst pflegebedürftige Menschen, die an körperlichen Gebrechen leiden oder an Demenz erkrankt sind. Erst die Kombination verschiedener individueller Angebote, die auf die Bedürfnisse der Senioren zugeschnitten sind, macht es möglich, diesen Menschen eine hohe Lebensqualität zu bieten.

Kontakt:

drapilux, Schmitz-Werke GmbH & Co.KG, Emsdetten

Tel.: 02572/927-0

info@drapilux.com

www.drapilux.com

Derungs 
MEDICAL LIGHTING

•••••
LED

D^{care}® amalia



LED Nachtlicht in Amber



Leuchtenkopf 360° drehbar



STARKES LED PFLEGE- UND LESELICHT

NUTZEN. Optimales Leselicht am Pflegebett ist von großer Bedeutung für die Bewohner und das Pflegepersonal. Die D^{care}® amalia ist eine LED-Neuheit, die hohe Lichtstärke, Wohnlichkeit, Bedienerfreundlichkeit, Sicherheit, Stabilität und beachtliche Energieeinsparungen unter einen Hut bringt. Der flexible Leuchtenarm und

der um 360° drehbare Leuchtenkopf sorgen für eine große Reichweite des Leselichts. Ein amberfarbiges LED-Nachtlicht bringt Orientierung und macht Konturen in der Dunkelheit optimal erkennbar. Der hinterleuchtete Ein-/Austaster garantiert das schnelle Finden der Leuchte.

SERVICE. Mit dem Thema Licht und Alter, insbesondere bei Demenz, setzen wir uns seit Jahren aktiv auseinander. Wir begleiten Sie als flexibler und zuverlässiger Partner. Lichtplanungen und individuelle Lichtkonzepte gehören zu unserem Service.

Ein Lächeln im Gesicht

Plädoyer für mehr Farbe im Pflegealltag

Der Einfluss der Farbe auf unsere Psyche ist kaum zu unterschätzen. Sie arbeitet im Unterbewussten und kann – richtig eingesetzt – ausgesprochen positive Wirkungen auch auf die Bewohner von Pflegeeinrichtungen entfalten: Ruhe und Sicherheit, Linderung und Anregung, Optimismus und Entspannung, Leichtigkeit und Geborgenheit. Ein Plädoyer für mehr Farbe von Elke Wörner.



Farben bewegen unser Leben. Und unser Leben schillert in allen Farben: Jeder von uns nimmt ständig die Farben bewusst und unbewusst wahr. Welche Reize oder auch Gefühle dabei in unserem Körper in Gang gesetzt werden, ist erstaunlich. Jeder streicht seine Wände farbig – dabei hat auch Weiß seine Bedeutung, es steht für Klarheit und Reinheit. Im Alltag nutzen wir unendlich viele Möglichkeiten, uns mit Farben zu umgeben: Kleidung, Schmuck, Accessoires, Möbel, Wand und Bodenbeläge, Gardinen, Bettwäsche etc. Denn Farben sind wie Nahrung für unsere Seele. Und für das Licht gilt Ähnliches.

Wer kennt das nicht: Wir suchen uns oft ein ganz bestimmtes Kleidungsstück in einer uns wohltuenden Farbe aus, zum Beispiel wenn wir zu einem wichtigen Termin gehen. Nicht jeden Tag gefällt uns das Gleiche. Wir können uns hinter Farben verstecken, akute Defizite unseres Wohlbefindens ausgleichen wie zum Beispiel bei der Farb- und Lichttherapie. Wir können mit Farben sogar die Raumtemperatur beeinflussen. Ein in warmen Tönen gehaltener Raum lässt uns die Raumtemperatur 1 bis 2°C wärmer fühlen.

Direkter Einfluss

Unsere Psyche lässt sich, das spüren wir alle, stark von den Farben beeinflussen. Grün zum Beispiel steht für Wachstum und ist die Farbe

der Natur! Mit Grün kann das Gefühl der Ruhe und Sicherheit vermittelt werden. Gelb lässt ein Strahlen oder Sonnenstrahlen vermuten und steht zudem für Kommunikation. Es lindert Ängste und Depressionen und hat eine positive Wirkung auf unser Immunsystem. So lässt sich das persönliche Wohlbefinden direkt durch den Einsatz von Farben positiv beeinflussen.

Gerade im medizinischen Einsatzbereich, wo Krankheit und Gesundheit so nahe beieinander liegen, ist es sinnvoll, die positiven Einflüsse der Farbe als Hilfsmittel mit einzubringen. Hingegen sind ziehende bzw. drückende Farben wie Lila, Schwarz oder Grau in einer depressiven oder sorgenvollen Verfassung nicht gerade unterstützend. Ganz egal, ob die Farben als Dekorationen, Bilder, Teppich, Wandanstriche oder Möbelstoff eingesetzt werden: Unser Unterbewusstsein nimmt die Schwingungen auf, die zweifelsohne von Farben ausgehen.

Kühle zur Linderung

In Krankenhaus-Stationen, auf denen Verbrennungen behandelt werden, setzt man gerne kühle Farben ein, um eine Linderung zu unterstützen. Mit dem Einsatz von Rot kann der Kreislauf, Stoffwechsel und das Immunsystem angeregt werden, wobei Rot nur als Impuls eingesetzt werden sollte, sonst wird es schnell zu viel und macht unruhig. Die Dosis macht

die Wirkung! Mit Orange wird die Stimmung beeinflusst. Orange strahlt Optimismus und Lebensfreude aus und wirkt appetitanregend. Blau hingegen ist für Entspannung bzw. bei Schlafstörungen oder Entzündungen zu empfehlen. Die Geborgenheit wird mit Braun erzielt – aber hier ist hinsichtlich der genauen Farbnuance Vorsicht geboten: Leicht kann Braun auch drückend wirken, statt eine Atmosphäre der Leichtigkeit zu unterstützen, die wir uns in Patientenzimmern ja eher wünschen.

Der Einsatz von Farben ist natürlich nicht als Allheilmittel anzusehen, jedoch ist er eine nicht zu unterschätzende unterstützende Maßnahme. Gerade bei pflegebedürftigen Patienten, deren Aktionskreis eingeschränkt ist, sind die unbewussten Wahrnehmungen, die wir durch die Farben erreichen, sehr wichtig. Denn es zählt jeder Augenblick, der eine kleine Freude macht, die dem Alltag eine Perspektive gibt. Wenn wir durch Farbe ein Lächeln in ein Gesicht zaubern können, haben wir schon viel erreicht.

Kontakt:

Consulting Design Conception Feng Shui,
Schwieberdingen

Elke Wörner

Tel.: 07150/37593

www.elkewoerner.de

Führt besseres Licht zu mehr Lebensqualität? Pflegeeinrichtungen und auch Krankenhäuser müssen sich zunehmend der Herausforderung stellen, den Menschen im Alter eine lebenswerte Umgebung zu schaffen, die ihren Ansprüchen als Pflegebedürftigen gerecht wird. Das bedeutet, für eine stetige Optimierung der Lebens- und Aufenthaltsqualität zu sorgen. Dabei sind es vor allem Materialien, Farbe und Licht, die die Gestaltung von Räumen und damit auch das menschliche Empfinden beeinflussen.



In der von Zumtobel geleiteten Studie im Pflegeheim St. Katharina wurden die Lichtdecken mit Leuchtstofflampen in verschiedenen Lichtfarben bestückt. Per Lichtmanagementsystem lassen sich verschiedene Beleuchtungsszenen programmieren.

Die Ergebnisse der Studie haben gezeigt: Ältere Menschen benötigen für alle Tätigkeiten deutlich höhere Lichtmengen. Eine ausreichend helle Beleuchtung verbessert die sozialen Aktivitäten und führt so zu einer Harmonisierung des Biorhythmus.



Einladend präsentiert sich der Neubau des Altenheims St. Franziskus in Marsberg-Beringhausen. Zumtobel hat die Einrichtung mit einem modernen Beleuchtungskonzept ausgestattet.

Fotos: Zumtobel

Licht für mehr Lebensqualität

Eine Herausforderung für Politik, Gesellschaft und Industrie

Die gesundheitsfördernde Wirkung des Lichts ist Gegenstand vielfältiger Forschungen – auch von Unternehmen wie dem Lichtlösungs-spezialisten und Anbieter professioneller Gebäudebeleuchtung Zumtobel. Die Resultate dieser Forschungen dienen dem Hersteller zur Optimierung seiner Produkte – und diese kommen insbesondere bei den komplexen Erfordernissen von Gesundheits- und Pflegeeinrichtungen zum Tragen. Ziel des Leuchtenherstellers ist es, Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen eine optimale Beratung und Lösung zu bieten – eine Balance aus einer konsequent auf den Menschen ausgerichteten Lichtqualität und umweltschonenden, energiesparenden Aspekten.

Kann Licht die Lebensqualität verbessern?

Vor diesem Hintergrund hat das Unternehmen eine Studie in der Demenzabteilung des Pflegeheims St. Katharina in Wien durchgeführt. Ziel dieser Studie war es, zu prüfen, ob ein höherer und dynamisch geregelter Lichteintrag bei älteren Menschen eine Steigerung des Wohlbefindens und der sozialen Aktivität bewirkt.

Dazu wurden in dem Pflegeheim über einen Zeitraum von knapp 15 Monaten verschiedene dynamische Lichtszenarien während des Tages untersucht.

Das Ergebnis: Der circadiane Rhythmus von älteren Menschen, insbesondere pflegebedürftigen Personen, die keinen regelmäßigen Zugang zu natürlichem Tageslicht haben, kann durch ausreichend hohe Lichtmengen stabilisiert werden. Der Wach-Schlaf-Rhythmus ist ausgeglichener, und damit steigt auch die Lebensqualität.

Wohlfühlen unter sanftem Licht

Eine hohe Aufenthalts- und Lebensqualität verspricht auch das Altenheim St. Franziskus in Marsberg-Beringhausen. Kontinuierlich wachsender Raumbedarf und der Wunsch nach modernen Betreuungs- und Pflegestationen hatten die Franziskaner Ordensschwester dazu bewogen, ein neues Domizil für insgesamt 60 Bewohner und Bewohnerinnen zu errichten. Im zweistöckigen Neubau dominieren warme Farben, die in der Zumtobel-Lichtlösung ihre Fortsetzung finden. Um den Bewohnern das

richtige Licht in der richtigen Menge zur Verfügung stellen zu können, entschieden sich die Verantwortlichen in den Kommunikations- und Aufenthaltsräumen für dezente Einbauleuchten, die in ihrer Wirkung dem Tageslicht sehr ähnlich sind. Ermöglicht wird dies durch eine spezielle Mikroprismenoptik, die das Licht angenehm homogen in den Raum leitet. In den Wohnbereichen, aber auch für Flure und Verkehrszonen kamen moderne und zugleich effiziente LED-Leuchten zum Einsatz. Richard Berhorst von der Firma Elektro Albers für Elektrotechnik und Installation erklärt: „Die LED-Leuchte Crayon braucht nur wenig Strom und erzeugt ein freundliches und vor allem angenehm weiches Licht.“ So entsteht für Personal und Bewohner ein rundum freundliches Ambiente. Alle Leuchten sind bündig in die Decken integriert und tragen zusätzlich zu der harmonischen Stimmung bei.

Kontakt:

Zumtobel Lighting GmbH

Tel.: 0043/5572/390-0

info@zumbobel.info

www.zumbobel.com

Zumtobel zeigt auf der Medica in Düsseldorf seine Lichtlösungen rund um Gesundheit und Pflege.

**Medica,
Halle 14,
Stand D37**

Sorge dich nicht, werde alt

Das Alters- und Pflegeheim Santa Rita in Ried-Brig

Das Regionale Alters- und Pflegeheim Ried-Brig im schweizerischen Wallis führt eine Warteliste, denn die Nachfrage nach Pflegeplätzen ist hier groß. Seit 2005 in Betrieb, wurde es ständig an die Bedürfnisse seiner Nutzer angepasst, und bis 2012 wird eine Erweiterung abgeschlossen sein. Attraktiv ist die betont familiäre Führung des überschaubaren dreigeschossigen Hauses mit eigener Demenzabteilung und die gleichermaßen dörfliche wie moderne Atmosphäre, die der aus fünf Einzelgebäuden bestehende Komplex verströmt. Verantwortlich für die Architektur ist das Züricher Büro Bhend.Klammer.



▲ Satte und klare Farben – gut sichtbar auch für alte Menschen

Es ist ein kleiner Ort im Wallis mit gerade einmal 1.750 Einwohnern. Dass die Welt von ihm Notiz nahm, ist lange her: Der Luftfahrtpionier Jorge Chávez startete 1910 immerhin von Ried-Brig aus zum ersten Flug über die Alpen (im 50-PS-angetriebenen Blériot XI Eindecker). Sieht man von einem Gedenk-Brunnen in der Ortsmitte einmal ab, blieb das Ereignis ohne größere Folgen: In Ried-Brig lebt es sich immer noch dörflich – auch wenn man ins Altersheim umziehen muss.

Familiär, überschaubar, individuell

Das von der Stiftung Alters- und Pflegeheim Santa Rita geführte Haus entspricht dieser Lebensweise durch eine dezidiert familiär geprägte Konzeption. Wie eine Familie lebt man hier – spätestens im Speisesaal kommen dreimal täglich alle zusammen. Man kennt sich, und in keinem Bereich müssen die Bewohnerinnen und Bewohner abgeschlossen unter sich bleiben. Das gilt auch für die eigene Demenzabteilung des Hauses mit seinen 12 Betten. Dabei werden die Lebensweise und Einstellungen jedes Einzelnen in Pflege und Betreuung berücksichtigt. Diese arbeitet mit dem psycho-sozialen Modell von Erwin Böhm (Begründer der Reaktivierende Pflege und Autor von Büchern wie „Ist heute Montag oder Dezember?“ und „Verwirrt nicht die Verwirrten“). Je nach Zusammensetzung der Bewohnergruppe und Befinden der Bewohner wird die Betreuung an die Bedürfnisse angepasst.

Familienstruktur, Überschaubarkeit und gleichzeitiges Eingehen auf individuelle Wünsche und Bedürfnisse – das ist wohl auch ein Idealbild ursprünglich dörflichen Zusammenlebens: „Sorge dich nicht, werde alt“ heißt ein Leitspruch des Hauses. Die Zürcher Architekten Christoph Bhend und Sergej Klammer haben dieses Bild des Dorflebens im kleinen Maßstab ihrer Konzeption des Alters- und Pflegeheims zugrunde gelegt.

Ensemble und Landschaft

Das lang gestreckte, flache Gebäude-Ensemble besteht aus fünf einzelnen Häusern. Sie sind so zueinander gestellt, dass dazwischen ein Erschließungsraum, eine innere Gasse entsteht. Von außen betrachtet, entsteht durch diese Anordnung eine geschlossene, aber dennoch transparent wirkende Einheit. Gerade wie im klassischen Dorf sind die Gebäude eigenständig, sind aber dennoch aufeinander bezogen, ohne in beziehungslose Fragmente zu zerfallen. Von Ferne betrachtet liegt das Gebäude mit seiner hölzernen Fassade freundlich in die Landschaft, „es spielt mit der sanft abfallenden Topografie“, so die Architekten. Der Zugang erfolgt oben, von der Dorfstraße her.

Den Bewohnern, so das Konzept, soll nicht ausgerechnet in ihrem letzten Lebensabschnitt eine ortsfremde Struktur aufgezwungen werden, erläutert Architekt Christoph Bhend. Schon der Eintritt in das Gebäude-Ensemble soll den Eindruck eines Dorfplatzes vermitteln. Und die Größe der Anlage ist überall optisch

abgemildert und gebrochen durch viele ein- und ausspringende Ecken.

Kapelle und Dorfgasse

Den fünf Häusern sind unterschiedliche Nutzungen zugeordnet: Kapelle, Essen und Küche, Gemeinschaftsräume und Wohnen. Einige Abschnitte der inneren Gasse sind als Aufenthaltsbereiche erweitert und bilden Vorplätze zu den einzelnen Bereichen. Die einzelnen Häuser sind aus Platten und Schotten aufgebaut, die Treppen- und Liftkerne übernehmen die horizontale Aussteifung. Das ganze Gebäude ist außen isoliert und mit einer druckimprägnierten Fichtenholzschalung verkleidet, die sich vom Sonnenlicht grünlich verfärben wird. Das extensiv begrünte Dach nimmt die leichte Neigung und die Farbe der umliegenden Wiesen auf.

Die grundlegende Idee der dörflichen Struktur findet sich innen wie außen: Der kleiner werdende Bewegungsradius des alten Menschen wird durch die Dorfstruktur erweitert, die auch durch die Außenanlagen (Andrea Fahrländer, Zürich, wurde als Spezialistin für Landschaftsarchitektur hinzugezogen) aufgenommen wird: Ein einfaches Wegesystem führt im Rundgang um das Haus herum – das kommt vor allem dem Bewegungsdrang vieler Demenzkranker Bewohner entgegen.

Licht und Material

Eine durchaus tragende Rolle spielt das Lichtkonzept bei der Verwirklichung des dörflichen Charakters. Die zwischen den



Hochwertig möblierte Cafeteria



Gebäuden hindurchführende innere Gasse ist rhythmisiert durch räumliche Verengungen und Ausweitungen, und das Tageslicht fällt abwechselnd von rechts oder links in sie ein. Diese Rhythmisierung gibt es auch im Inneren der Häuser: Raumhohe Fenster modulieren das Licht in den Wohneinheiten, sodass hellere und lichtgedämpftere Bereiche einander abwechseln.

Bei der Auswahl der Baumaterialien mussten die Architekten das eher knappe Budget im Auge behalten. Dennoch ließ sich die Dorfidee mit einfachen Mitteln durchhalten: Steinern wirkender Hartbeton markiert deutlich die Dorfstraße und verleiht ihr einen dezidiert öffentlichen Charakter. Im Inneren der Bewohnerzimmer gibt es dagegen einen atmosphärisch wohltuenden Holzbelag.

Im Übrigen folgt das Gebäude dem Trend, „Spitalhaftigkeit“ zugunsten einer Hotelähnlichkeit zu vermeiden. Vor diesem Hintergrund wählten Bhend und Klammer Möbel von Horgen Glarus. Der Schweizer TraditionsHersteller baut handwerklich sehr sorgfältig verarbeitete Möbel – metallfrei aus reinem Holz. Sie finden sich in vielen Hotels und Restaurants und tragen auch hier im Santa Rita zum hotelartigen, gehobenen Ambiente bei.

Eindeutigkeit der Farben

Ihren Einfluss machen diesbezüglich auch die kräftigen, modern und klar wirkenden Farben geltend. Die starkfarbig gestalteten großen Flächen nehmen auch Rücksicht auf die Veränderungen, die das Sehvermögen im Alter erleidet. Es wird mehr Licht benötigt zum Sehen, die Fähigkeit, Nuancen wahrzunehmen,

▲ Das Alters- und Pflegeheim Santa Rita in Ried-Brig – die Holzfassade fügt das Gebäude optisch in die Landschaft ein.

Fotos: Lucas Peters

verringert sich, und das Bedürfnis nach eindeutigen Farben erhöht sich entsprechend, wie Christoph Bhend erläutert. So findet sich ein tiefes Magenta in den Fluren, ein roter Himmel überdeckt den Erschließungsbereich, und die Bäder füllt ein frisches und saftiges Grün. Die Farben tragen so zu einer wohltuenden Balance bei zwischen moderner Wohnlichkeit und dem Leben auf dem Dorf im verkleinerten Maßstab.

Kontakt:

Bhend.Klammer Dipl.-Architekten, Zürich

Tel.: 0041/44/4402994

info@bhend.klammer.ch

www.bhend.klammer.ch



GH3

Das schnellste und leistungsstärkste Deckenliftsystem aller Zeiten

www.guldmann.de



Patientenlift in Kombination mit Deckenversorgungseinheit*

- Erleichtert die tägliche Arbeit des Klinikpersonals und senkt nachweisbar das Risiko für rückenbedingte Erkrankungen.
- Ermöglicht sicheres Handling von Patienten bis 350 kg.
- Unterstützt die tägliche Arbeit rund um die Themen Frühmobilisation, Sturzprophylaxe und Pneumonieprophylaxe, ermöglicht kurze Verweildauer für den Patienten.

* Kombination Deckenversorgungseinheit /Deckenlifter entwickelt in Zusammenarbeit mit Dräger Medical.



reddot design award
honourable mention 2009

Gruppentherapie am Grüngürtel

Eine Tagesförderstätte für Behinderte in Bensheim-Auerbach

1971 nahm die Behindertenhilfe Bergstrasse in Bensheim-Auerbach die Werkstatt für Menschen mit Behinderung in Betrieb. Kreisweit werden hier 480 Menschen in den Bereichen Wohnen und Arbeiten betreut. Die alte Förderstätte war überbelegt und nur noch bedingt behindertengerecht. Die inzwischen zwölf Besucher haben einen sehr hohen Hilfebedarf und werden zum großen Teil in Rollstühlen oder auch in Liegebetten betreut. Mit dem Neubau entstand Raum für vier großzügige Gruppenräume, mehrere separate Therapieräume (Snoezelen-Raum, Therapiebad, Gymnastikraum) und Sanitäräume. Der von der Architektenkammer Hessen ausgezeichnete Entwurf stammt von dem Bensheimer Architekten Roland Volk.

In der Tagesförderstätte in Bensheim-Auerbach betreut und fördert die Behindertenhilfe erwachsene Menschen, die schwerste und mehrfache geistige und körperliche Behinderungen haben. Sie sind in ihrer Beweglichkeit zum Teil stark eingeschränkt und können meist nur mit Unterstützung laufen. Eine barriere- und behindertengerechte Bauweise und die Schaffung einer Wohlfühlatmosphäre in allen Bereichen des Gebäudes sowie gute Orientierungsmöglichkeiten für die Besucher des Hauses waren daher die wesentliche Anforderungen an den Entwurf. Außerdem sollte der Neubau im Rahmen eines städtebaulichen Ensembles mit vorhandenen Gebäuden, Werkstätten und Apartmenthaus des Betreuten Wohnens integriert werden.

Dabei ging es auch darum, zusätzlichen Wohnraum für Menschen mit Behinderung zu schaffen. Im Rahmen des Neubaus der Tagesförderstätte bot sich zusätzlich eine Aufstockung eines Teils des Gebäudes an, um hier Wohnraum für die Klienten des Betreuten Wohnens zu gewinnen.

Gruppen- und Therapieräume

Das neue Haus hat vier Gruppenräume (à 60 m²) sowie eine großzügige Aula. Dazu kamen mehrere Therapieräume zur vielfältigen Förderung der schwerst- und mehrfach behinderten Menschen. Jeder Gruppenraum sollte eine Fläche von circa 60 m² haben und eine Ruhezone als Rückzugsmöglichkeit integrieren. Die Räume bieten vielseitige Beschäftigungsmöglichkeiten wie z.B. Spiegelwand, Tast- und Fühlmaterial, Tücher, verschiedene Beleuchtungsmaterialien, Hängestühle, Massagematten. Wichtig sind hier sowohl eine ruhige, geborgene Atmosphäre als auch vielfältige Möglichkeiten für kreative und lebenspraktische Angebote und Gestaltung des Gruppenalltags.

Jeweils zwei Gruppenräumen bekamen Bäder – Trennwände ermöglichen Nutzung und Zugang von beiden Seiten. Eine angegliederte Aula schafft Raum für Bewegung und Begegnung. Drei separate Therapieräume bieten Platz für vielfache Beschäftigungs- und Therapieangebote – so können hier Menschen mit Behinderung optimal nach deren Bedürfnissen gefördert werden. Es gibt einen Snoezelenraum



Helligkeit durch großzügige Verglasung

mit Wasserbett, Licht- und Klanginstallationen für vielfältige Therapiemöglichkeiten, zur Selbst- und Fremdwahrnehmung und zur Entspannung oder Anregung. Ein therapeutisches Bad mit Badewanne, Musikanlage und Lichtinstallationen kommt hinzu – außerdem eine Wassertherapie zur Entspannung, Körperwahrnehmung und für gymnastische Übungen.

Aufgelockertes Ensemble

Mit seinem Entwurf nahm der Architekt Roland Volk die gestalterischen Vorgaben des benachbarten Appartementhauses auf. Die Anordnung der vier Gruppenräume als unabhängige, jeweils für sich orientierte Kuben lockerte das Gesamtbild auf und ermöglicht nun jeder Gruppe einen bestmöglichen Lichteinfall und ungestörten Blick in den Grüngürtel des Geländes. Mit dem Neubau entstand ein städtebauliches Ensemble, das aus den vorhandenen Gebäuden und der neuen Tagesförderstätte besteht. Der Außenraum verknüpft die unterschiedlichen Gebäude wie Werkstatt, Apartmenthaus und Verwaltung. Die entstandenen Freiflächen bieten vielfältige Außenraumqualitäten: ein schattiger Platz unter dem alten Nussbaum, der regengeschützte Sitzplatz an der Aula und der sonnige Platz auf der „Festwiese“.

Das Gebäude der Tagesförderstätte gliedert sich äußerlich in drei Bereiche – einen Gemeinschaftsbereich mit großer Aula, die Gruppenräume mit Bädern und Flurzone sowie Räume mit Sondernutzungen einschließlich einiger Nebenräume. Die Aula als zentraler Raum der Tagesförderstätte befindet sich direkt am Eingangsbereich. Ihre Offenheit erleichtert die Orientierung im Gebäude, die angrenzenden Bereiche im Inneren und die umgebenden Gebäude des Außengeländes werden somit gut wahrgenommen. Durch eine großzügige Verglasung wurde ein heller und freundlicher Raum geschaffen, und es entsteht ein fließender Übergang zur Natur.

Die Gesamtkosten der Baumaßnahme betragen circa 1,8 Millionen Euro. An der Finanzierung beteiligen sich der Landeswohlfahrtsverband Hessen, die Aktion Mensch, die Stiftung Wohnhilfe sowie öffentliche und private Spender.

Unterschiedliche Wahrnehmung

Das Bauen eines barrierefreien und DIN-gerechten Gebäudes sollte, so der Architekt Roland Volk, für jeden Architekten eine lösbbare Aufgabe darstellen. Auch das Schaffen einer Wohlfühlatmosphäre sei durch die richtige Auswahl und Kombination von Materialien

und Farben – hier erreicht durch natürliche Materialien wie z.B. Holzböden und Linoleum – eigentlich selbstverständlich sein. Dabei müsse ein vertieftes Wissen von der Farbpsychologie, der Haptik von Materialien und der akustischen Eigenschaften und Wirkungen von Baustoffen vorhanden sein.

Die größte Herausforderung bei der Planung eines Gebäudes für schwerstbehinderte Menschen sei vielmehr, so der Architekt, die bauliche Reaktion auf die sehr unterschiedlichen Sinneswahrnehmungen des Einzelnen. Der ausschließlich im fahrbaren Bett Liegende erlebe seine Umgebung vollkommen anders als ein Rollstuhlfahrer oder ein Fußgänger. Durch eine differenzierte Deckenlandschaft und insbesondere durch eine blendfreie Beleuchtung fand der Architekt eine bauliche Antwort auf diese besondere Anforderung: Ein Wechsel von schrägen zu flachen Deckenbereichen und ein Spiel mit unterschiedlichen Raumhöhen unterstützen eine positive reizarme Wahrnehmung.

Kontakt:

Volk Architekten, Bensheim

Tel.: 06251/68262

info@volk-architekten.de

www.volk-architekten.de

WIE STEIGERN SIE DIE SICHERHEITS- UND HYGIENESTANDARDS IN GESUNDHEIT UND PFLEGE?



altro

Zum Beispiel, indem Sie rutschhemmende Sicherheitsbodenbeläge und hygienische Wandverkleidungen von Altro verwenden, einem der weltweit führenden Spezialisten. Altro-Produkte enthalten zudem das Biozid Altrosan, das dauerhaft Keimwachstum hemmt. Für Gesundheit und Pflege kombiniert Altro hygienische und sichere Lösungen mit kreativem Design. Altro hilft Ihre Mitarbeiter und Ihre Kunden zu schützen – und Ihren guten Ruf.

Weitere Informationen unter www.altro.de

the future is safer with altro

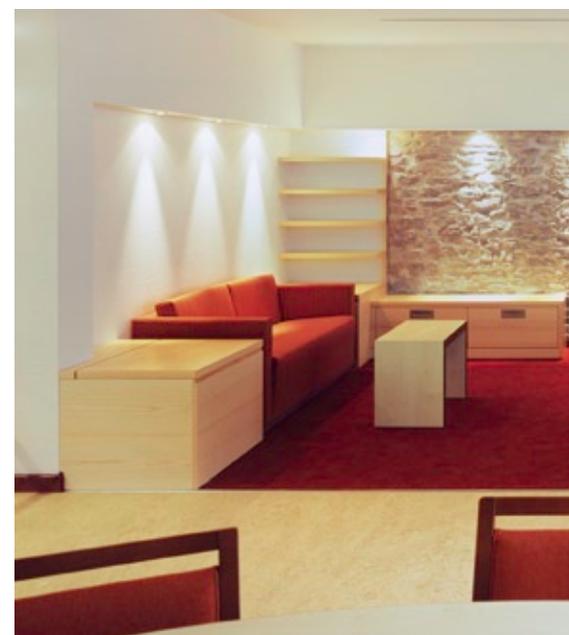
Die steigende Bedeutung der Demenzkrankheit ist für das Evangelische Altenheim St. Johannisstift Paderborn schon lange Thema: Schon vor Jahren hat das Altenheim einen eigenen Wohnbereich für Menschen mit Demenz eingerichtet. Mit dem neuen „Sophie-Cammann-Haus“ kann es die Betreuungsmöglichkeiten und das Angebot für demenziell erkrankte Menschen noch weiter optimieren. Der von der ARD-Fernsehlotterie mit 300.000 € geförderte Bau stammt vom Büro Matern und Wäschle Architekten BDA, der innenarchitektonische Entwurf von Lepel & Lepel, Architektur Innenarchitektur.

Emotionale Orte

Das Sophie-Cammann-Haus in Paderborn



Platz für jeden Einzelnen – in geborgener Atmosphäre



Ausdifferenzierte Farben und wohnliche Lichtregie

Der Name des auf die Betreuung Demenzkranker spezialisierten Hauses geht auf die Diakonissin Sophie Cammann (1825–1858) aus der Anfangszeit des St. Johannisstifts Paderborn zurück. Schon damals war die Betreuung älterer hilfsbedürftiger Menschen ein Schwerpunkt der Arbeit. Im Mittelpunkt des heutigen Betreuungskonzeptes steht der Mensch mit Demenz als Person, nicht seine Krankheit.

Zentrales Anliegen der Betreuung der Bewohner des Sophie-Cammann-Hauses ist es, die Individualität des Bewohners zu berücksichtigen – darin folgt man dem personenzentrierten Ansatz nach Tom Kitwood „Als Begleiter sind wir kontinuierlich bemüht, Brücken in die Welt von demenziell erkrankten Menschen zu bauen und immer wieder einen Zugang zu ihnen zu suchen“, heißt es in der Selbstdarstellung des Hauses: „Die wichtigste

Aufgabe in der Begleitung von Menschen mit Demenz sehen wir darin, den Betroffenen ihre Lebensqualität zu erhalten beziehungsweise zu verbessern.“

Großzügig, sozial, anregend

Die vom Büro Matern und Wäschle stammende Architektur des Sophie-Cammann-Hauses ist dreigeschossig, achtförmig und mit viel Glas gestaltet. Je Geschoss findet eine Wohngruppe mit 20 bis 25 Bewohnern um zwei geschützte, begrünte Lichthöfe Platz. Die Gemeinschaftsflächen liegen als Treffpunkte in der Mitte jeder Gruppe. Es gibt eine offene Wohnküche, einen Wohnzimmerbereich mit Kaminzimmer, Bibliothek und Gartenzimmer und eine großzügige Loggia. Jedes der großzügigen Zimmer ist mit eigenem Bad und großem französischem Fenster ausgestattet. Die bis zum Boden reichenden Sicherheitsfenster sorgen für Helligkeit und ermöglichen einen weiten Blick

ins Freie. Bewegungsräume und soziale Mitte ergeben einen optimalen Rundgang ohne Sackgasse mit außerordentlich guter Orientierung für die Bewohner wie Betreuer.

Die großzügige Gestaltung bietet den Bewohnern viele Bewegungsmöglichkeiten. Auch der große Garten ist Bestandteil des Pflege- und Betreuungskonzeptes. Als Garten der Sinne findet sich hier Anregung zum Hören – zum Beispiel Wasserplätschern –, zum Riechen – etwa unterschiedlich duftende Gewächse – und auch zum Schmecken: Es gibt Früchte zum Naschen. Der Aufenthalt draußen bietet so eine Fülle von Anregungen und Erinnerungen.

Orientierung am Demenzkranken

Das Kölner Büro Lepel & Lepel überzeugte mit seinem innenarchitektonischen Entwurf, der den therapeutisch-strategischen

Bedürfnissen des Bauherrn entgegenkam: Sein Entwurf ging nicht so sehr von einem Designkonzept aus, sondern versuchte, eine Umweltgestaltung zu erarbeiten, die sich an der „inneren Realität“ demenzkranker Menschen orientiert. Deren Veränderungen der Wahrnehmung, des Empfindens, des Erlebens und der Kompetenzen sollten der Maßstab für die Entwurfentwicklung sein, so die Innenarchitekten. Zum Verständnis dieser inneren Realität der Bewohner sowie des Betreuungskonzeptes halfen den Architekten der ständige kommunikative Kontakt und der frühzeitig begonnene Austausch über die Ziele des Projekts.

Wesentliche Faktoren, die vor diesem Hintergrund wichtig wurden, sind zunächst Bedürfnisse wie Orientierung, Sicherheit und Geborgenheit. Dazu kam der Wunsch nach Spielräumen zur Entfaltung von Aktivität. Ne-



lassen Raum für Eigenes

ben der Gestaltung sogenannter „emotionaler Orte“ war dem Auftraggeber eine interaktive Konzeptentwicklung mit den Architekten Matern + Wäschle und den Landschaftsplanern und die Einbindung des Projektmanagements wichtig.

Gartenzimmer, Bibliothek, Kaminzimmer

Innerhalb des sonnigen und entspannten Gesamtentwurfes wurden drei Wohnräume etagenweise unterschieden. Sie werden ausdrücklich als Gartenzimmer, Bibliothek und Kaminzimmer beschrieben. Diese Benennung soll an Orte aus der persönlichen wohnlichen Vergangenheit erinnern, um den Bewohnern die Identifikation mit den Räumen zu erleichtern. Viele Bewohner haben sich in dieser Umgebung „absolute Lieblingsplätze“ zu eigen machen können, mit ganz unterschiedlichem Charakter.

Das Gestalten emotionaler Orte, so die Innenarchitekten von Lepel & Lepel, muss die Sprache der demenziell veränderten Menschen verstehen und sprechen, wobei die Materialien den Anforderungen in praktischer Hinsicht (Reinigung, anspruchsvolle Nutzung, Haptik) genügen müssen. Im Entwurf sieht das so aus, dass vor allem häuslich vertraute Situationen geschaffen wurden – in Form emotionaler Anker und Hilfestellungen bei der Orientierung in den Räumen und im Gebäude. Wiedererkennen, Erinnern und Bewegung will die Gestaltung fördern. Die unterschiedlichen Bedürfnisse, die durch die Art der Erkrankungen bei jedem Bewohner anders zutage treten, müssen zusammengebracht werden.

Naturnahes Farbspektrum

Farbwahl, Architektur, Licht, Material und Möbel unterstützen das Konzept. Prägend sind klare Farben und Formen, die vitalisierend wirken sollen, sowie natürliche Materialien, die das Konzept der Architekten Matern und Wäschle fortsetzen und ausdifferenzieren. Dabei wird der Bewohner nicht vom Design erschlagen – ihm bleibt Raum für seine eigene Gestaltungsfreiheit.

Die farbliche Grundgestaltung ist sonnig, freundlich, insgesamt zurückgenommen im Naturspektrum. Dies schafft Freiraum für Ausstattung und Erinnerungsstücke. Durch helle Grundtöne auch im Boden und kontrastierende Elemente wie Rahmen und Leisten können Raumkanten besser als solche identifiziert werden. Diese Elemente sind in Naturholz ausgeführt, um eine möglichst private Atmosphäre zu vermitteln. Die Flurbereiche sind durch Farbflächen rhythmisiert, sie sind dadurch leicht unterscheidbar und wiedererkennbar. Zur Kennzeichnung von Nischen im Flur, „Sit and Watch“-Plätzen und Flurenden mit Sitzgelegenheiten dienen helle Farben zur Akzentuierung.

Besondere Sorgfalt wurde auf die Anmutung der Materialien, deren haptische Qualitäten und Aussagekraft verwendet. Um die räumliche und emotionale Orientierung zu stärken, verwendeten die Gestalter zum Beispiel Tapeten mit Dekoren. Außerdem wurden tastbare Materialien verwendet, wie eine Steinwand im Kaminzimmer oder Geflechtsseiten an Stühlen, Holzstühle mit tastbarer Holzstruktur und MDF-Platten mit Wellenstruktur. Überall blieben bewusst Freiräume offen für die weitere Ausstattung mit Erinnerungsstücken.

Kontakt:

Lepel & Lepel

Architektur Innenarchitektur, Köln

Tel.: 0221/2405505

info@lepel-lepel.de

www.lepel-lepel.de



Ein Sessel kann zum Lieblingsort werden.
Fotos: Lukas Roth, Köln

Nutzen für Personal und Patient

Effizientere Arbeitsabläufe in der Klinik

Das „Advanced Workplace Design“, für Deckenversorgungseinheiten entwickelt von der Firma Dräger, soll den Arbeitsalltag des Klinikpersonals erleichtern und eine angenehme Atmosphäre für die Patienten schaffen. Es besteht aus mehreren Komponenten: einem neuen Lichtkonzept, einem Lautstärkeindikator sowie einem zusätzlichen Tragarm für einen Patientenlifter, hergestellt von der Firma Guldmann. In den nächsten Jahren soll das Paket kontinuierlich weiterentwickelt werden.



Der Patientenlifter von Guldmann – integriert in das Advanced Workplace Design von Dräger Medical



Guldmann an die Deckenversorgungseinheit anzubringen. Der elektrisch einstellbare Patientenlifter ermöglicht ein rückschonendes Heben und Umlagern der Patienten. Er kann so das Pflegepersonal entlasten und den Komfort für den Patienten erhöhen. Ausgelegt ist der Patientenlifter für ein maximales Gesamtgewicht von bis zu 350 kg.

Wissenschaftliche Studien zur Arbeitsplatzergonomie belegen, dass systematisch geplante Klinik-Arbeitsplätze Stress bei Patienten und Pflegekräften abbauen, die Zahl medizinischer Anwendungsfehler um bis zu 30 Prozent senken und gesundheitliche Beeinträchtigungen reduzieren können. Solche Komponenten, wie auch die von Dräger und Guldmann entwickelten, könnten die Ergonomie und damit die Arbeitssicherheit für das Pflegepersonal in einer Klinik unterstützen und schaffen gleichzeitig eine patientenfreundliche Atmosphäre.

Rückenbeschwerden vorbeugen

Der zusätzliche Tragarm für einen Patientenlifter kann das Klinikpersonal beim Umbetten unterstützen. Denn beruflich bedingte Rückenbeschwerden und Muskel-Skelett-Verletzungen gehören zu den schwerwiegendsten Gesundheitsproblemen von Pflegekräften. Verletzungen entstehen zumeist beim ungesicherten Umlagern bewegungsunfähiger Patienten. Dräger bietet nun mit einem zusätzlichen Tragarm an der Deckenanbindung die Möglichkeit, einen Patientenlifter von

Kontakt:

Guldmann GmbH, Wiesbaden

Tel.: 0611/974530

info@guldmann.de

www.guldmann.de



Fugenlos und flüssigkeitsdicht – Altro Whiterock eignet sich für alle hygienesensiblen Bereiche in Klinik und Praxis.



140 m² hygienische Wandverkleidungen wurden in drei Räumen des OP-Zentrums installiert.

Ästhetisch und funktional

OP-Räume mit neuer Wandverkleidung

„Funktional, modern und schön – das war Teil des Anforderungsprofils des Krankenhauses Neustadt bei Coburg bei der Ausstattung von Notfall-OP, Endoskopieraum sowie dem Aufbereitungsraum“, so Horst Knopf, Projektleiter des Architekturbüros Becher & Partner in Bayreuth. Dabei ging es um die Wandverkleidung, die natürlich als zentrale Voraussetzung die Erwartungen der Medizin an Hygiene und Reinigung zu erfüllen hatte.

Horst Knopf hat dem Krankenhaus Altro Whiterock Linen aus der Reihe „Satins“ empfohlen, eine extrudierte Platte aus PVCu, die eine fugenfreie Lösung bietet, dazu strapazierfähig, flüssigkeitsdicht, stoß- und kratzfest ist. Die große Auswahl an frischen Farben bietet individuelle und attraktive Gestaltungsmöglichkeiten. Besonders interessant

für alle hygienesensiblen Bereiche in Praxis und Klinik: Das Wandsystem ist mit einem Biozid gegen Bakterienwachstum durchwirkt und hilft, Risiken durch Keime erheblich zu reduzieren und zu verhindern.

Schnell und sauber verlegt

„Ein weiterer Vorteil ist die schnellere Verarbeitung“, so Horst Knopf. „Die großformatigen Platten lassen sich auf einem ebenen und trockenen Untergrund sauberer und schneller verlegen als z.B. Fliesen. Außerdem lässt sich das Altro-Wandverkleidungssystem ohne aufwendige Schutzmaßnahmen nach der Verlegung des Bodenbelages montieren, da eine schmutzintensive Verfugung, wie sie bei der Fliesenverlegung üblich ist, entfällt.“

Mit Altro-Produkten hat das Architekturbüro gute Erfahrungen gemacht, etwa bei der Sanierung der Stadtbibliothek in Bayreuth oder beim Neubau der LVA-Klinik in Bad Füssing. Altro ist ein weltweit führendes Unternehmen von Sicherheitsbodenbelägen und hygienischen Wandverkleidungen mit einem der breitesten Design-Angebote.

Kontakt:
Altro GmbH, Hamburg
 Tel.: 040/514949-0
 Fax: 040/514949-49
 welcome@altro.de
 www.altro.de

JELD WEN
 DOOR SOLUTIONS



Health Care

Intelligente
 Türlösungen
 für höchste Ansprüche.



MORALT
 TÜREN

WIRUS
 TÜREN

Wandgestaltung im Gesundheitswesen

Ein Seminar für klug geplante Farbgestaltung

Keim Farben hat im Städtischen Alten- und Pflegeheim Sander-Stift in Augsburg ein Seminar zum Thema Wandgestaltung im Gesundheitswesen veranstaltet. Designerin Christine Seibold aus dem Keim-Farbstudio und Ulrich Allgaier, Künstler und Experte für Wandmalerei, vermittelten den zwölf Seminarteilnehmern, wie eine klug geplante Farbgestaltung die Orientierung erleichtern, die Funktionalität eines Raums unterstützen und das Befinden der Nutzer positiv beeinflussen kann.



Zur Verfügung standen Keim Design-Lasuren in verschiedenen Farbtönen. Die anwendungsfertigen Lasur-Konzentrate auf Sol-Silikatbasis sind bestens geeignet für dekorative Lasurbeschichtungen und künstlerische Gestaltungen.



Referenten und Teilnehmer hatten den Lehrbereich des Keim-Schulungszentrums in Diedorf verlassen, um sich dem „echten Leben“ eines Alten- und Pflegeheimes zu stellen. Konkrete Praxisaufgabe war die Wandgestaltung eines Flur- und Aufenthaltsbereichs im Wohntrakt des Augsburger Sander-Stifts, einer Einrichtung mit Altenwohnungen und Altenpflegeheim, die für noch rüstige bis hin zu pflegebedürftigen Menschen geeignete Wohnmöglichkeiten bietet.

Farbgestaltung und Farbpsychologie

Christine Seibold führte die Teilnehmer in die Grundlagen der Farbgestaltung und Farbpsychologie ein – Psychologen wissen: Bestimmte Farben rufen bestimmte Gefühle hervor. Farben können Stimmungen zum Ausdruck bringen, kanalisieren und verstärken. Rot zum Beispiel wirkt anregend auf alle Lebewesen; Pflanzen wachsen besser, Hühner legen mehr Eier, bei Menschen erhöht sich die Pulsfrequenz. Rote Räume empfindet man bei gleicher Raumtemperatur wärmer als blaue. Blau wirkt jedoch nicht nur kühlend, sondern beschleunigt zugleich die Wundheilung und lindert Schmerzen. Im Hinblick auf die konkrete Gestaltungsaufgabe gab Christine Seibold zu bedenken, dass die therapeutische Wirkung von Farben zwar bei allen Menschen dieselbe ist, das Farbempfinden älterer Menschen sich jedoch wesentlich von dem jüngerer unterscheidet. So bevorzugen Senioren bei den Wohnfarben deutlich hellere Farben und farbstarke Töne, die eine freundliche Stimmung und Ruhe vermitteln. „Gestaltungskompetenz ist das Ergebnis von fundiertem Wissen und langjähriger Erfahrung,“ so Christine Seibolds Fazit.

Farb-Praxis

Nach dem theoretischen Exkurs demonstrierte Ulrich Allgaier anhand eigener Objektbeispiele, wie man mit unkonventionellem Farbauftrag Wandflächen mit Charakter gestalten kann und Räumen eine Wohlfühlatmosphäre verleiht. Sein Anliegen war es, die Teilnehmer zu einem verantwortungsvollen, aber dennoch freien und beherzten Umgang mit Farbe zu ermutigen: „Für die Gestaltung mit Farbe gibt es keine Patentrezepte. Eine wichtige Voraussetzung ist jedoch immer das Einfühlungsvermögen für die jeweilige Aufgabe.“

Vor Ort stellte der Künstler die von ihm entwickelte Entwurflösung vor: phantasievolle Farbformen in Aubergine und Ocker, die in ihrer aquarellartigen Darstellung an Mohnblüten erinnern. Den Hintergrund bilden vertikal gestaltete Farbflächen in zarten Pastellönen, die die langen Flurwände rhythmisieren.

Unter Anleitung Ulrich Allgaiers und seiner Assistenten gestalteten die Teilnehmer zunächst den Hintergrund. Die vertikalen Farbflächen wurden teils exakt zwischen zwei vertikalen Klebestreifen, teils lasurartig auslaufend angelegt. Für diesen Effekt wurde der Untergrund mit Design-Fixativ des Herstellers vorgestrichen und anschließend nass in nass mit Keim-Design-Lasur in weichen Übergängen gearbeitet. Die abstrakten Blütenformen sind nach Vorlage mit gerissenen Klebestreifen locker aufgeklebt und lasierend Farbschicht für Farbschicht aufgebaut worden. Ganz zum Schluss setzte man mithilfe eines Richtscheids vertikale Farbstreifen, um der Komposition optisch Halt zu geben.

Anerkennung für das Seminarergebnis kam von Bewohnern, Mitarbeitern und dem Einrichtungleiter Bernhard Walser, der den Teilnehmern und Veranstaltern seinen Dank aussprach. Und „wichtigstes Anliegen“ seines Hauses sei es, „den Bewohnern ein gutes Lebensgefühl zu verschaffen“, resümiert Walser.

Kontakt:

Keim Farben GmbH & Co. KG, Diedorf

Tel.: 0821/4802-0

info@keimfarben.de

www.keimfarben.de

Ein gutes Gefühl

Designfliesen für Pflegeeinrichtungen

Die Umgebung hat einen starken Einfluss auf den Menschen, sie ist beispielsweise verantwortlich dafür, ob er sich wohl- und geborgen fühlt. Gerade ältere Menschen und solche, die durch Krankheit geschwächt sind, brauchen ein wohnliches, möglichst häusliches Umfeld – insbesondere in Pflegeeinrichtungen. Einen großen Beitrag zur Wohlfühlumgebung können die passenden Bodenbeläge leisten – optisch warm wirken vor allem Hölzer. Trotzdem müssen die Böden auch funktionell sein – pflegeleicht, hygienisch und strapazierfähig, wie die PVC-Beläge von Armstrong.



Scala 100 von Armstrong eignet sich dank edler Optik und hervorragender Gebrauchseigenschaften insbesondere für Pflegeeinrichtungen.



In Patientenzimmern sorgen die Scala Designfliesen für eine behagliche und wohnliche Atmosphäre.



Auch für hoch frequentierte Bereiche wie Speisesaal oder Cafeteria eignen sich die strapazierfähigen Scala Designfliesen wunderbar.

Den Spagat zwischen einer natürlichen Optik und den nötigen funktionellen Eigenschaften meistern am besten sogenannte Designfliesen, die sich optisch und haptisch kaum noch von einem echten Holzboden unterscheiden lassen.

Sägezahn-Prägung oder XXL-Planken?

So umfasst die Scala Designfliesen-Kollektion von Armstrong ein breites Spektrum an Holzoptiken, von hell bis dunkel, von klassisch bis exotisch. Besonders authentisch wirken die rustikalen Hölzer mit Sägezahn-Prägung. Daneben gibt es mannshohe XXL-Planken, Uni-Farben, Metallic-Töne und textil anmutende Strukturen. Es gibt zahlreiche Kombinationsmöglichkeiten in höchster Produkt- und Designqualität „made in Germany“. Die Kollektion Scala 100 wird dank ihrer sehr guten Gebrauchseigenschaften gern in Pflegeheimen und Seniorenresidenzen eingesetzt. Durch die 1,00 mm starke transparente Nuttschicht, die den darunterliegenden Designbelag bestmöglich schützt, bieten sich die Fliesenbeläge vor allem für den Einsatz in extrem beanspruchten Bereichen an. Auch unter hygienischen Aspekten ergeben sich viele Vorteile: Sie bieten Bakterien und Schimmelpilzen keine Angriffsfläche. Ein spezielles Bakterien-Prüfzeugnis dokumentiert dies für die Kollektion Scala 55.

Niedrige Unterhaltskosten

Dank der hochwertigen Vergütung mit dem PUR Eco System sind die Designfliesen zudem besonders wirtschaftlich. Diese gewährleistet eine einfache und schnelle Reinigung und damit niedrige Unterhaltskosten. Die aufwendige Ersteinpflege und zeit- sowie kostenintensive Grundreinigungsintervalle entfallen. Durch die Vergütung ist der Belag widerstandsfähiger gegen Schmutz, Verstrichungen und Kratzer, die Lebensdauer erhöht sich signifikant.

Alle Beläge der Kollektion sind hochwertig verarbeitet und langlebig. Sie sind robust und formstabil, außerdem rutschhemmend, schalldämmend und verfügen über eine hohe Beständigkeit gegen Chemikalien. Wichtig ist dem Hersteller die Produktion in Deutschland – auch deshalb, weil die geringen Transportwege den schnellen und kurzfristigen Versand erleichtern.

Kontakt:

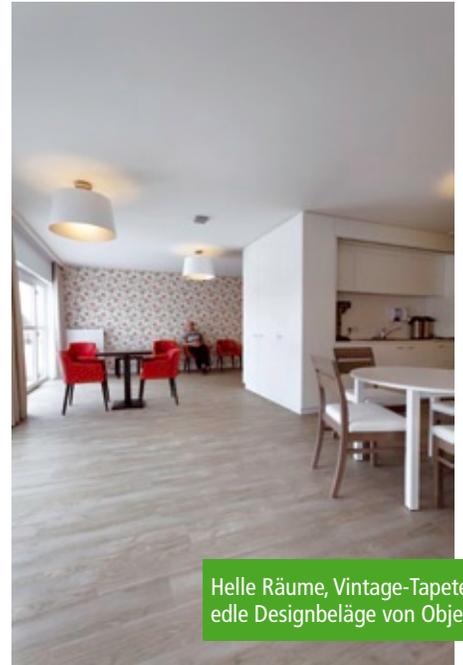
Armstrong DLW GmbH, Bietigheim-Bissingen
 service_germany@armstrong.com
 www.armstrong.de/boden



Auf den Zimmern liegt eine graue Holzoptik aus der Wohnkollektion EXPONA DOMESTIC, die sich auch unterschiedlichen Möbeln der Bewohner anpasst.



Für den Speisesaal wurde das Dekor „Black Elm“ ausgewählt, für alle anderen Zonen im Erdgeschoss die besonders wohnliche Optik „Honey Ash“.



Helle Räume, Vintage-Tapeten und edle Designbeläge von Objectflor

Altenheim – neu gedacht

Designbeläge für das „woon- en Zorgcentrum Koala“

Vintage-Tapeten mit Rosenmustern, hochwertiges Bodendesign von Objectflor und farbige Sitzmöbel als Blickfang: Das belgische Altenheim „Koala“ in Deurne beweist, dass sich ein wohnliches Ambiente, engagierte Pflege und trendorientierte Innenarchitektur sehr gut in Einklang bringen lassen.

Design hat in den Benelux-Ländern einen besonderen Stellenwert und zeigt sich selbst in Gebäuden, in denen man es nicht vermuten würde. Das Architekturbüro Turbozen aus Ostflandern stattet Altenheime aus, sehr modern und stilvoll, aber nicht im klassischen Sinn. Eine angenehme Helligkeit durch große Lichtkörper ist immer ein wesentlicher Bestandteil des Konzeptes sowie das Bodendesign mit modernen Holzoptiken von Objectflor. Das „woon- en Zorgcentrum Koala“ im belgischen Deurne bietet Raum für 120 Bewohner und

ist für alte Menschen, die nicht mehr allein leben können. Die Ausstattung vermittelt den Eindruck, als handele es sich um eine Luxusadresse, dabei ist es ein ganz normales Altenheim, allerdings mit einem außergewöhnlichen und stimmigen Gesamtkonzept.

Ambiente mit Holzoptik

Ein breites Angebot von Beschäftigungs- und Therapiemöglichkeiten wird durch den Einsatz moderner Kommunikationstechnik unterstützt und ist individuell auf das Wohl eines jeden Bewohners ausgerichtet. Alle Zimmer verfügen über einen Internetanschluss, denn zunehmend nutzen alte Menschen Angebote wie zum Beispiel Skype. Ganz ausdrücklich gehört die hochwertige Einrichtung als Basis für das Wohlbefinden zum Konzept. Insgesamt wurden 3.500 Quadratmeter Objectflor-Designbeläge verlegt. Für den Empfangsbereich, den Speisesaal, die Bibliothek und die Gänge entlang des Lichthofs wählten die Architekten von Turbozen zwei farblich abgestimmte Holzoptiken aus der Objektkollektion Expona Design.

Das Dekor „Black Elm“ definiert den Essbereich. Die anderen Flächen sind mit dem warmen Farbton „Honey Ash“ gestaltet. Für die Etagen, die Zimmer und Gemeinschaftsräume mit Küche fiel die Wahl auf eine edel wirkende

graue Holzoptik aus der Wohnkollektion Expona Domestic, die sich zum einen den unterschiedlichen Möbeln und Einrichtungsstilen der Bewohner und zum anderen dem Farbkonzept der unterschiedlichen Stockwerke anpasst. Denn zur besseren Orientierung sind die Tapeten mit den Vintage-Mustern auf jedem Stockwerk in einer anderen Farbe.

Edel und zugleich robust

Designbeläge aus den Expona-Kollektionen bieten eine breite Auswahl von Holz-, Stein- und Metalldekoren. Sie verbinden die Ästhetik hochwertiger Materialien mit optimaler Funktionalität. Deshalb sind die Bodenbeläge aus modernem Kunststoff im Umfeld von kranken oder pflegebedürftigen Menschen hervorragend einsetzbar. Sie sind schön wie die Naturmaterialien und überzeugen zugleich durch funktionale Vorteile: Haltbar, pflegeleicht und resistent gegen Nässe, Verschmutzung und intensive Beanspruchung, bleiben Designbeläge von objectflor dauerhaft schön.

Kontakt:

Objectflor Art und Design Belags GmbH, Köln

Tel.: 02236/966 33-0

info@objectflor.de

www.objectflor.de

Operationssaal der Zukunft

Komplettes Hybrid-OP-Modul im Systembau

Der Hybrid-OP ist der Standard der Zukunft, darüber sind sich medizinische Fachkreise weitgehend einig. Stellte die Fusion von klassischer OP-Einrichtung und Angiografie die Kliniken bislang vor immense planerische und bauliche Herausforderungen, so wird jetzt erstmals eine Systembaulösung ins Spiel gebracht: Cadolto präsentiert ein komplettes Hybrid-OP-Raummodul.



Hybrid-OP mit Angiografie-System

Allenthalben ist der Hybrid-OP auf dem Vormarsch. Die Integration von minimalinvasiver, kathetergestützter und klassischer OP-Technik in ein und demselben OP-Saal begeistert nicht mehr nur die Kardiologen und Herzchirurgen, sondern wird sich über kurz oder lang in den meisten chirurgischen Disziplinen durchsetzen.

Wenn sich die bildgebende Diagnostik ihren Weg in die hergebrachte OP-Umgebung bahnt, dann ist es mit dem Einbau neuer Geräte jedoch nicht getan. Der Hybrid-OP revolutioniert vielmehr die gesamte Raum- und Ausstattungsplanung. So führen beispielsweise die Angiografieanlagen zu einer veränderten Anordnung des OP-Personals rund um den Patienten. Damit einhergehend müssen die Laufwege des Personals, etwa bei Komplikationen, grundlegend überdacht werden. Die deckenmontierten Bildschirme beeinflussen die Luftströme im Raum und wirken sich auf das Hygienemanagement aus. Es werden größere Flächen für Neben- und Lagerräume benötigt und vieles mehr.

Die erste Systembau-Lösung

Mit anderen Worten: Die Hybrid-Technik strukturiert den OP-Saal komplett neu. Die komplexen Fragen, die dabei aufkommen, wurden bislang stets projektindividuell beantwortet, sprich in langwierigen, komplizierten Verfahren von interdisziplinären

Teams erarbeitet. Diesen nicht zuletzt auch sehr kostenintensiven Aufwand werden die Kliniken zukünftig nicht mehr unbedingt bei jedem Projekt schultern müssen, wenn es nach den Vorstellungen des Systembauers Cadolto geht. Dessen neues Raummodul überführt das Know-how von Hybrid-OP-Experten erstmals in ein rationelles Systembaukonzept.

In enger Kooperation mit Siemens Healthcare und den Unternehmen Maquet und Trumpf hat der Anbieter modularer Hightech-Gebäude eine in ihrer Komplexität und Planungstiefe besonders anspruchsvolle Raumeinheit entwickelt. Klassische OP-Technik, Highend-Bildgebung und Workflow-orientiertes Raum- und Flächenmanagement werden zu einer Hybrid-Lösung zusammengeführt, die in den Bereichen Kardiologie, Herz- und Gefäßchirurgie, Neuroradiologie und Neurochirurgie den höchsten aktuellen Standards entspricht.

Kontakt:

Cadolto Fertiggebäude GmbH & Co. KG, Cadolzburg
Tel.: 09103/502-0
h.bauer@cadolto.com
www.cadolto.com



Innovative Modul-Lösung: Hybrid-OP ab Werk



Flexibler Anschluss an Bestandsgebäude möglich

Ärztelhaus-Gründung leichtgemacht

Wenn Ärzte interdisziplinär unter einem Dach arbeiten, entstehen Synergien: das Leistungsangebot wird attraktiver, die Praxen können bedeutend wirtschaftlicher betrieben werden. Eine Voraussetzung dafür ist die Gründung eines Ärztelhauses mit integrierten Gemeinschaftspraxen. Doch wie startet man solch ein Projekt? Standortwahl, Finanzierung, Ausstattung, Rechtsfragen, Arbeitsabläufe, Vermarktung und vieles mehr sind zu bedenken.



Lösungen bieten Projektentwickler für Praxis-Gründungen in Ärztelhäusern. Komplettanbieter wie die Güttler Objekteinrichtungen kümmern sich um die entscheidenden Fragen, etwa darum, ob, wo und in welcher Zusammensetzung ein Ärztelhaus und Gemeinschaftspraxen überhaupt sinnvoll sind. Die Behandlung aller Aspekte der Planung, Ausstattung und der langfristigen Objektbetreuung geht der Umsetzung voraus. Von

der Konzeption bis zur Realisierung übernehmen die Objektausstatter die gesamte Verantwortung.

So können sich die Ärzte weiter auf ihr Kerngeschäft konzentrieren – und eines Tages fast nahtlos ihre Sprechstunde in der fertig eingerichteten Praxis im neuen Ärztelhaus fortsetzen.

www.guetler-einrichtungen.de

Alles fest im Griff

Der Becher Floris von Ornamin Provita verbindet modernes und farbenfrohes Design mit innovativer und intelligenter Funktionalität. Das aus einem speziellen Material mit Antirutsch-Haftung gefertigte Dekor bietet auch bei feuchten oder zittrigen Händen optimale und fühlbar angenehme Griffbarkeit.



www.ornamin.com

Angenehm ist auch der nach außen gewölbte Trinkrand, der für ein gutes Lippengefühl sorgt. Auch im gefüllten Zustand ist der Becher noch sehr leicht, sodass wenig Kraft beim Halten und Trinken benötigt wird. Er eignet sich besonders für Bewohner, die nicht mehr in der Lage sind, Henkel zu greifen. Den Becher mit Blumendekor gibt es sowohl in transparent als auch in vollfarbig. Besonders von Demenzkranken wird dieser Becher gerne benutzt, da die Blume einen Wiedererkennungswert hat und positive Erinnerungen weckt. Der Becher verfügt zudem über eine Innenskalierung.



Multifunktionale Kunst

Der Kunstausstatter Neos Art entwickelt individuelle Konzepte – u.a. auch für Seniorenresidenzen und Altenpflegeheime. Dabei entwickelt der Anbieter z. B. Bebilderungen für Flure und Wohnbereiche. Pflegerische Überlegungen und bestehende Orientierungssysteme können mit aufgegriffen werden.

Optische Türverriegelungen

Praxiserprobte Optische Türverriegelungen lassen sich harmonisch in das Gesamtbild einfügen und gewähren zusätzliche Sicherheit für die Bewohner. Auf die jeweiligen Türen kaschierte Motive lassen offene Durchgänge für den demenzten Bewohner als Hindernis erscheinen. Fluchttüren und Aufzüge werden von demenzten Bewohnern nicht mehr als solche erkannt, bleiben aber ansonsten voll funktionsfähig: Andere Bewohner können die Türen normal nutzen. Dies entlastet das Personal und verbessert den Komfort und die Sicherheit aller Bewohner.

Reduktion der Nachhallzeit

Hallenden Fluren oder lauten Aufenthaltsräumen wirken Akustikbilder durch die Reduktion der Nachhallzeit entgegen. So entsteht ein Gesamtsystem, das nicht nur gut aussieht, sondern die Seele eines Hauses sichtbar macht und Bewohnern sowie Betreibern einen echten Mehrwert bietet. Komfort, Behaglichkeit und Sicherheit gehören – so die Philosophie des Anbieters – dazu, wenn man Bewohnern das Gefühl geben will, ein neues Zuhause gefunden zu haben.

Kontakt:

Neos Art GmbH, Köln

Tel.: 0221/3209999-0 | Fax: 0221/3209999-99

info@neos-art.com

www.neos-art.com



Firmenindex

Alten- und Pflegeheim	Herbert Waldmann	23
Sander-Stift Augsburg	Hewi Heinrich Wilke	3
Altenheim „Koala“, Belgien	Hospital Concepts	5
Altenheim St. Franziskus, Marsberg-Beringhausen	IHD Institut für Holztechnologie Dresden	16
Altenheim St. Johannisstift Paderborn	Institut für Farbpsychologie Kulturhof Blaues Land	18
Alters- und Pflegeheim	Jeld-Wen	33
Ried-Brig, CH	JOI- Design	14
Altro	Keimfarben	34
Architekturbüro Becher & Partner	Lepel & Lepel Architektur	
Armstrong DLW	Innenarchitektur	30
BDA - AKG Bund Deutscher Architekten	Moll Architektur Bonn	12
Behindertenhilfe Bergstraße	Neos Art	38
Bhend.Klammer Architekten	Objectflor Art und Design	
Brillux	Belags	15, 36
2. Umschlagsseite	Ornamin	38
Cadolto Fertiggebäude	Pflegeheim St. Katharina, Wien	25
CMS Hasche + Sigle	Project Floors	5
Derungs	Senioren-Zentrum Pichlmayr, Taufkirchen	22
Dräger	Sophie-Cammann-Haus, Paderborn	30
Drapilux	St. Augustinus Seniorenhilfe, Neuss	12
Familienzentrum Heiligenstadt	Ulrich Arndt Architekt	10
Farbmodul, Alexander Jahn	Viamedica-Stiftung	7
Gesunde Systeme	Volk Architekten	28
Gira Giersiepen	WIBU	5
Göhler Sitzmöbel	Wörner Consulting Design	
Guldman	Conception Feng Shui	24
Gütler Objekteinrichtungen	Zumtobel Lighting	25
Harald Braem, Institut für Farbpsychologie		

Impressum

Herausgeber

GIT VERLAG
Wiley-VCH Verlag GmbH & Co. KGaA

Geschäftsführer

Christopher J. Dicks, Bijan Ghawami

Objektleitung

Bernhard Schroth
Tel.: 06151/8090-152
Fax: 06151/8090-179
bernhard.schroth@wiley.com

Chefredaktion

Matthias Erler
Tel.: 06723/9949982
matthias.erler@wiley.com

Mediaberatung

Dipl.-Kfm. Manfred Böhrer
Tel.: 06151/8090-253
manfred.boehler@wiley.com

Susanne Ney
Tel.: 06151/8090-166
susanne.ney@wiley.com

Anzeigenvertretung

Dr. Michael Leising
Tel.: 03603/893112
leising@leising-marketing.de

Redaktionsassistentz

Christiane Rothermel
Tel.: 06151/8090-150
christiane.rothermel@wiley.com

Herstellung

Christiane Potthast
Kerstin Kunkel (Anzeigen)
Ruth Herrmann (Layout)
Elli Palzer (Litho)

Sonderdrucke

Christiane Rothermel
Tel.: 06151/8090-150
christiane.rothermel@wiley.com

Fachbeirat

Franz Gerd Richarz, Lich
Dipl.-Ing. Insa Lüdtke, Berlin
Dipl.-Ing. Sylvia Leydecker BDIA

GIT VERLAG

Wiley-VCH Verlag GmbH & Co. KGaA

Röbberstr. 90
64293 Darmstadt
Tel.: 06151/8090-0
Fax: 06151/8090-179
info@gitverlag.com
www.gitverlag.com

Bankkonten

Commerzbank AG Darmstadt
Konto Nr.: 0171550100, BLZ: 50880050

Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste

vom 1. Oktober 2010.

2011 erscheinen 4 Ausgaben von „medAmbiente“
Druckauflage: 15.000 Exemplare
14. Jahrgang 2011

Abonnement 2011

4 Ausgaben 58,00 € zzgl. 7 % MwSt.
Einzelheft 14,50 € zzgl. MwSt. und Porto
Schüler und Studenten erhalten unter Vorlage einer gültigen Bescheinigung
50 % Rabatt. Abonnementbestellungen gelten bis auf Widerruf: Kündigung
6 Wochen vor Jahresende. Abonnementbestellungen können innerhalb einer
Woche schriftlich widerrufen werden. Versandreklamationen sind nur innerhalb
von 4 Wochen nach Erscheinen möglich.

Originalarbeiten

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags und der
fotomechanischen Wiedergabe, auch einzelner Teile. Nachdruck, auch
auszugsweise nur mit Genehmigung des Verlages und mit Quellenangabe. Die
namentlich gekennzeichneten Beiträge stehen in der Verantwortung des Autors.
Hinweise für Autoren können beim Verlag angefordert werden. Für unaufgefor-
dert eingesandte Manuskripte übernimmt der Verlag keine Haftung. Die mit
„PR-STORY“ gekennzeichneten Beiträge stehen in der Verantwortung der
jeweiligen Firma.

Druck

Frotscher Druck
Riedstr. 8, 64295 Darmstadt

Printed in Germany

ISSN 1437-1065

Ihre Partner im Bereich Medizin

medAmbiente

— Management & —
Krankenhaus

